

Peggy Renger-Berka



Weibliche Diakonie im Königreich Sachsen

Das Dresdner Diakonissenhaus 1844–1881



*Historisch-theologische
Genderforschung*

WEIBLICHE DIAKONIE IM KÖNIGREICH SACHSEN

Historisch-theologische Genderforschung

Herausgegeben von Angela Berlis, Ute Gause, Jochen-Christoph Kaiser,
Gisela Muschiol und Gury Schneider-Ludorff

Band 7

Peggy Renger-Berka

WEIBLICHE DIAKONIE IM KÖNIGREICH SACHSEN

Das Dresdner Diakonissenhaus 1844–1881



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig



Foto: Nick Wagner, Dresden

Peggy Renger-Berka, Dr.phil., Jahrgang 1977, Magisterstudium Erziehungswissenschaften, Evangelische Theologie, Germanistik, seit 2009 Wissenschaftliche Mitarbeiterin im systematisch-theologischen Teilprojekt des Sonderforschungsbereiches 804 »Transzendenz und Gemeinsinn« an der TU Dresden. Die Autorin wurde mit vorliegender Arbeit 2012 an der Philosophischen Fakultät der TU Dresden promoviert.

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung durch die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2014 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany · H 7727

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Zacharias Bähring, Leipzig
Coverbild: Deckblatt des Jahrbuchs der Dresdner Diakonissenanstalt »Phöhe« aus: Gustav Molwitz, Jubiläumsbericht der evangelisch-lutherischen Diakonissenanstalt zu Dresden. Dresden 1894
Satz: Burkhard Fiebiger, Zittau
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-03740-7
www.eva-leipzig.de

INHALT

Vorwort9
I EINLEITUNG	11
1. Stand der Forschung zu Diakonissenhäusern.	19
2. Zur Quellenlage.	25
II DIE SCHWESTERNSCHAFT ALS SENSOR DER INSTITUTIONALISIERUNG	29
1. Zur Quellenlage.	30
2. Größe und Zusammensetzung der Schwesternschaft	33
3. Anzahl der Eintritte ins Diakonissenhaus.	34
4. Anzahl der Austritte	37
5. Austrittsgründe.	41
6. Zur Diakonissenschaft.	44
6.1 Beruf der Väter	45
6.2 Eintrittsalter.	48
6.3 Tätigkeit vor dem Eintritt.	49
6.4 Familiäre Situation.	53
6.5 Eintrittsmotive	54
6.6 Alter der verstorbenen Diakonissen.	58
6.7 Verweildauer im Diakonissenhaus	59
7. Resümee	60
III VORINSTITUTIONELLE RAHMENBEDINGUNGEN – DIE GEISTIGEN WURZELN DES DIAKONISSENHAUSES.	63
1. Vereinswesen im 19. Jahrhundert	63
1.1 Bürgerliches und christliches Vereinswesen	63
1.2 Der Adel und das Vereinswesen	72
1.3 Frauen und das Vereinswesen	78
2. Theologische Richtungen zwischen 1800 und 1840	82
2.1 Rationalismus.	85
2.2 Neuluthertum	93

2.3 Erweckungsbewegung	103
3. Entwicklung der Krankenpflege.	112

IV PHASEN DER INSTITUTIONALISIERUNG –

INSTITUTIONENGENESE	119
1. Das Diakonissenstift in Wechselburg als Vorläufer des Dresdner Diakonissenhauses	119
1.1 Biographisches zu den von Schönburg-Wechselburg.	120
1.2 Entwicklung des Stiftes	121
1.3 Ziele des Diakonissenstiftes	130
1.4 Beziehung zum Diakonissenhaus in Dresden.	135
2. Die Gründung der Evangelischen Diakonissenanstalt 1844	140
2.1 Vorarbeiten und Vorbereitungen der Gründung	140
2.2 Die Eröffnung der Anstalt.	145
2.3 Die Rolle der Gründung in der Eigengeschichte	151
2.4 Der Verein der Evangelischen Diakonissenanstalt zu Dresden.	159
2.4.1 Mitgliedschaft und Finanzierung.	160
2.4.2 Der Vorstand	166
2.4.3 Die Statuten und Leitideen.	170
3. Stabilisierung – Das Diakonissenhaus als Tochteranstalt von Kaiserswerth 1844–1849	178
3.1 Ordnungen und Instruktionen.	183
3.1.1 Der Gestellungsvertrag	183
3.1.2 Die Eintrittsbedingungen	186
3.1.3 Die Hausordnung.	189
3.1.4 Konflikte bei der Umsetzung	193
3.2 Die Hausleitung.	210
3.3 Die Anstaltsgeistlichen	217
3.4 Öffentlichkeitsarbeit	223
3.5 Räumliche Erweiterung	233
3.6 Exogene Störung – Der Dresdner Maiaufstand 1849	240
4. Destabilisierung – Die Diakonissenanstalt 1849–1856	245
4.1 Die Hausleitung.	246
4.2 Die Schwesternschaft und ihre Arbeitsgebiete	252
4.2.1 Das Hospital des Diakonissenhauses	258
4.2.2 Privatpflege	263
4.2.3 Gemeindepflege	265
4.2.4 Hospitäler in fremder Trägerschaft.	270

4.2.5 Erziehungsinstitute und Besserungsanstalten	271
4.3 Vernetzung der Diakonissenhäuser.	273
4.4 Die Anstaltsgeistlichen	280
5. Restabilisierung – Die Ära des Anstaltsgeistlichen	
Heinrich Fröhlich 1856–1881.	284
5.1 Biographisches zu Heinrich und Hedwig Fröhlich.	285
5.1.1 Heinrich Fröhlich.	285
5.1.2 Hedwig Fröhlich	293
5.2 Die Hausleitung.	301
5.2.1 Umstrukturierung des Trägervereins	302
5.2.2 Leitungsmodell Hauselternpaar.	306
5.2.3 Der Anstaltsgeistliche als Rektor.	313
5.2.4 Die Rolle des Anstaltsgeistlichen in der Eigengeschichte	316
5.3 Filialen und auswärtige Stationen.	319
5.3.1 Siechenhaus »Bethesda«	320
5.3.2 Magdalenensayl »Talitha kumi«.	324
5.3.3 Luisenstift.	333
5.3.4 Mägdeherberge.	338
5.3.5 auswärtige Stationen	346
5.3.6 Anpassung der Leitidee.	348
5.4 Einsatzfelder außerhalb des Diakonissenhauses und Konkurrenzen.	352
5.4.1 Tätigkeiten bei Epidemien	353
5.4.2 Tätigkeiten im Krieg.	356
5.5 Raum- und Zeit-Strukturen.	364
5.5.1 Eigenraum.	365
5.5.2 Eigenzeit.	376
5.6 Subjektformierung.	388
 V ZUSAMMENFASSUNG.	 403
 VI LITERATUR.	 413
1. Archivalien	413
2. Sekundärliteratur	414
2.1 Periodika.	414
2.2 Sonstige Literatur	414
 VII PERSONENREGISTER.	 441

VORWORT

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um die leicht überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die im Sommersemester 2012 von der Philosophischen Fakultät der Technischen Universität Dresden im Fach Evangelische Theologie angenommen wurde. Sie verdankt sich dem Forschungsprogramm des Sonderforschungsbereiches 537 »Institutionalität und Geschichtlichkeit« an der Technischen Universität Dresden – des ersten geisteswissenschaftlichen SFB in den neuen Bundesländern. Der Leiter des theologischen Teilprojektes »Sozialstaatliche Leitideen und Institutionalisierungskonzepte im deutschen Protestantismus des 19. Jahrhunderts«, Prof. Dr. Klaus Tanner, weckte und förderte mein Interesse am 19. Jahrhundert sowie am interdisziplinären Arbeiten. Dafür gebührt ihm mein herzlicher Dank.

Mein Doktorvater Prof. Dr. Christian Schwarke hat den Fortgang der Arbeit mit dem nötigen Freiraum begleitet. Ihm danke ich für die konstruktive Kritik und die hilfreichen Gespräche. Das Zweitgutachten erstellte Prof. Dr. Gerhard Lindemann. Dafür und für zahlreiche wertvolle Hinweise sei auch ihm gedankt.

Die Dresdner Diakonissenanstalt hat meine Arbeit von Beginn an mit Interesse verfolgt. Stellvertretend für den Vorstand möchte ich Oberin Ester Selle und Rektor Klaus Kaden dafür meinen Dank aussprechen. Schwester Edith Haufe und Christel Schmidt haben mir dankenswerterweise den Zugang zum Bestand des Mutterhausarchivs in Dresden ermöglicht. Den Mitarbeitern des Archivs der Fliedner-Kulturstiftung Kaiserswerth in Düsseldorf, Dr. Annett Büttner und Dr. Norbert Friedrich, sei herzlich gedankt für die hervorragende Betreuung, die umfassende Beratung und die unkomplizierte Bereitstellung der entsprechenden Quellen. Im Zentralarchiv Diakonie Neuendettelsau hat mich Michael Honold mit den nötigen Informationen und Quellen versorgt. Auch ihm gebührt mein Dank.

Durch einen Zufall lernte ich Dr. Klaus Fröhlich, den Urenkel des Anstaltsgeistlichen Heinrich Fröhlich, kennen. Ihm verdanke ich neben diversen Ego-Dokumenten, wie Predigten und Tagebuchauszügen, einen Einblick in die weitere Familiengeschichte der Fröhlichs. Unsere Gespräche in Dresden, Meißen und Bochum waren Motivation, Ansporn und Stütze.

Mit Kritik und Anregungen, Ermutigung und Rat haben mir weiterhin die Kolleginnen und Kollegen sowie die Hilfskräfte des Teilprojektes N im SFB 537 zur Seite gestanden: PD Dr. Christian Senkel und Simone Dannenfeld, M.A., Axel Wacker, M.A. und Bastian Rocktäschel. Mein besonderer Dank gilt meinem langjährigen Kollegen Dr. Sebastian Kranich, der mich nicht nur jederzeit fachlich beraten, sondern beharrlich an die Fertigstellung der Dissertation geglaubt hat.

Die Arbeit wäre nicht fertig geworden ohne die vielen motivierenden Gespräche mit Dr. Ernestine Höhne, die mir auch in Bezug auf Zeitplanung und Disziplin ein großes Vorbild war. Mit fachlichem Rat und Ermutigung hat auch Dr. Uwe Kaminsky das Entstehen des Buches gefördert.

Der Mühe des Korrekturlesens haben sich Katharina Neumeister, M.A., Dr. Dagmar Paul und Annemarie Zielke unterzogen. Ihnen danke ich für die konstruktive Kritik sowie das Aufspüren von Tippfehlern und Satzungetümen. Den Satz erstellte Burkhard Fiebiger, dem ich für die unkomplizierte Zusammenarbeit danken möchte.

Mein Dank gilt ferner den Herausgeberinnen und Herausgebern der Reihe »Historisch-Theologische Genderforschung«, vor allem Prof. Dr. Ute Gause und Prof. Dr. Jochen-Christoph Kaiser, für die Aufnahme in die Reihe. Dr. Annette Weidhas danke ich für die gute Zusammenarbeit mit dem Verlag.

Die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens hat die Drucklegung durch finanzielle Hilfe ermöglicht. Dafür sei ihr herzlich gedankt.

Schließlich danke ich meinem Mann Michael Berka, M.A. für die mehrfache Lektüre des Textes, seine Geduld und seinen unerschütterlichen Glauben an den erfolgreichen Abschluss meines Dissertationsprojektes.

I EINLEITUNG

Das Dresdner Diakonissenhaus ist die erste ›Tochter-Gründung‹ der seit 1836 bestehenden Kaiserswerther Diakonissenanstalt in Deutschland.¹ Dafür wurden im Mai 1844 zwei Diakonissen vom Rhein an die Elbe gesandt, um ein Krankenhaus als Ausbildungsstätte für Krankenpflegerinnen und ein Diakonissenhaus aufbauen zu helfen. Diese Art der Aufbauhilfe war nicht ungewöhnlich und andernorts erprobt. Eine der Gründerinnen und Vorsitzende des Trägervereins des Dresdner Diakonissenhauses, Louise von Hohenthal, hatte bereits für die Errichtung ihres Krankenhauses in Königsbrück von Johannes Evangelista Goßner² in Berlin eine Diakonisse erbeten und auch erhalten.³

Die beiden Kaiserswerther Diakonissen Pauline Wuttge und Caroline Schulze verwalteten das Haushaltsgeld der Dresdner Diakonissenanstalt, waren zunächst für Andachten und Seelsorge zuständig, leiteten die Probepflegerinnen an und hielten den Kontakt zum Mutterhaus am Rhein. Damit gelangten die in Kaiserswerth gültige Hausordnung und Instruktionen für Diakonissen und Probepflegerinnen sowie Lieder- und Andachtsbücher nach Dresden, aber auch bereits erprobte gemeinschaftsstiftende Rituale und Leitideen der weiblichen Diakonie.⁴

¹ Vor dem Diakonissenhaus in Dresden waren solche Häuser 1841 in Paris, 1842 in St. Loup (Schweiz) und 1842 in Straßburg eröffnet worden.

² Dem Diakonissenhaus Goßners in Berlin ging der 1833 gegründete Frauen-Kranken-Verein voraus. Diakonissenhaus wurde das Elisabeth-Krankenhaus jedoch erst 1868. Vgl. THEODOR SCHÄFER, Art. Diakonen- und Diakonissenhäuser, in: Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. 3. verb. und verm. Auflage, Band 4. Leipzig 1898, 604–616, hier: 615f.

³ Vgl. GUSTAV MOLWITZ, Jubiläumsbericht der evangelisch-lutherischen Diakonissenanstalt zu Dresden. Dresden 1894, 19.

⁴ Mit solchen Strategien zielten sowohl der Anstaltsgründer Theodor Fliedner als auch sein Amtsnachfolger Julius Disselhoff auf die Ausbildung eines ›Typus

»Von einem Land, von einem Kirchgebiet zum andern hat die Diakonissensache ihren Weg gemacht, nach Volkstum und Kirchentum sich etwas modifizierend, in Organisation und Technik dieselbe. Alle bisherigen Änderungsversuche, zum Teil von hervorragenden Kräften wie Goßner [...] und Löhe [...] ausgehend, haben sich als unnötig und unmöglich erwiesen. Nicht als ob die heutige Form an sich eine unverbesserliche und die allein mögliche wäre. Aber sie ist als die für unsere Zeit bis jetzt beste durch die That erwiesen.«⁵

Zu diesem Urteil kommt 1898 schließlich Theodor Schäfer, Leiter der Diakonissenanstalt in Altona, in seinem Überblick über die bestehenden Diakonissenhäuser in Deutschland und in den Nachbarländern. Obwohl er die Unterschiede zwischen den einzelnen Anstalten bezüglich der Leitung, der bestimmenden Konfession und der äußeren Umstände andeutet, überwiegt dennoch das Lob für die Musterhaftigkeit und den Erfolg des »Kaiserswerther Modells«. Wenngleich damit das Interesse verbunden ist, dessen herausgehobene Stellung gegenüber anderen Modellen und Gründungen zu behaupten, ähnelte sich eine Vielzahl deutscher Mutterhäuser langfristig tatsächlich in Struktur und Verwaltung, in den Arbeitsgebieten und der Organisation. Dies war vor allem der Strategie Kaiserswerths zu verdanken, die Mutterhäuser in der seit 1861 regelmäßig stattfindenden »Kaiserswerther Generalkonferenz«⁶ so zu organisieren, dass diese in Einzelfragen einheitlich argumentierten und sich gleich positionierten.⁷ Gleichwohl gelang einzelnen Diakonissenhäusern eine Profilierung über die Kaiserswerther Prägung hinaus, was nicht unwesentlich durch die Gründerpersönlichkeiten bzw. Trägergruppen sowie spezielle Gegebenheiten der Landeskirchen bedingt war. Institutionalität ist folglich in historische Kontexte verwoben und schafft umgekehrt historische Sachverhalte.⁸

Diakonisse«. Vgl. SILKE KÖSER, *Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Identitäten Kaiserswerther Diakonissen 1836–1914* [Historisch-theologische Genderforschung, 2]. Leipzig 2006.

⁵ SCHÄFER, Art. Diakonen- und Diakonissenhäuser, 611. Hervorhebung im Original.

⁶ Vgl. RUTH FELGENTREFF, *125 Jahre Kaiserswerther Generalkonferenz. Weg und Wandel in der Geschichte*. Breklum 1986.

⁷ Vgl. KÖSER, *Kollektive Identitäten*, 125f.

⁸ Vgl. GERT MELVILLE, *Institutionen als geschichtswissenschaftliches Thema. Eine Einleitung*, in: DERS. (Hg.), *Institutionen und Geschichte. Theoretische Aspekte*

Auch das Dresdner Diakonissenhaus entwickelte ein eigenes Profil: Während Theodor Fliedner gemeinsam mit Friederike und Caroline Fliedner, seinen beiden Ehefrauen, im preußisch-unierten Kaiserswerth ein Diakonissenhaus aufbaute, entstand das Dresdner im evangelisch-lutherischen Königreich Sachsen. Die Sächsische Landeskirche hatte nach ihrer Prägung durch die rationalistische Theologie und die Erweckungsbewegung einen neulutherischen Kurs eingeschlagen.⁹ Außerdem wurde das Diakonissenhaus am Rhein von einem Pastor geplant, eröffnet und geleitet. Im Gegensatz dazu entstand die Dresdner Anstalt auf Initiative eines Vereins von Frauen aus dem sächsischen Adel und Bürgertum. Der Trägerverein stand damit in der Tradition der Frauenvereine, die im Zusammenhang mit den Befreiungskriegen zwischen 1813 und 1815 entstanden waren, sowie dem zeittypischen sozialkaritativen Engagement adeliger Frauen.¹⁰

Zur Versorgung der Kranken sowie Ausbildung der Probepflegerinnen wurden Ärzte hinzugezogen, die unentgeltlich oder gegen Honorar in der Anstalt arbeiteten. Diese Konstellation – die dem Verein vorstehenden adligen Damen, die dem Kaiserswerther Mutterhaus verpflichteten Schwestern und die Ärzte – bot nicht wenig Konfliktpotential. Die Briefe der beiden Diakonissen Pauline Wuttge und Caroline Schulze legen ein eindrückliches, wenn auch subjektives Zeugnis diverser Auseinandersetzungen zwischen einzelnen Vereinsdamen und den Diakonissen, zwischen der Vereins- und Hausleitung und den Ärzten sowie zwischen den Ärzten und den Schwestern ab. Bei Letzterem scheint eine Konfliktlinie auf, die im Kontext der Etablierung und der Rolle der Krankenpflegerinnen im 19. Jahrhundert zu verorten ist.¹¹ Die Professionalisierung der Medizin und Krankenpflege sowie die Etablierung der evangelischen Krankenpflegerinnen zogen Rollenkonflikte und eine Neujustierung der Hierarchie-Ebenen in den Hospitälern und Krankenhäusern nach sich. Außerdem stieß das Diakonissenhaus zunächst auf Skepsis und zuweilen auf Ablehnung aufgrund der erweckten Frömmigkeit der beiden Diakonissen und der Verbindung von Kranken- und ›Seelenpflege‹. Hinzu

und mittelalterliche Befunde [Norm und Struktur, 1]. Köln/Weimar/Wien 1992, 1–24, hier: 17.

⁹ Siehe Kap. III, 2. Theologische Richtungen zwischen 1800 und 1840.

¹⁰ Siehe Kap. III, 1. Vereinswesen im 19. Jahrhundert.

¹¹ Siehe Kap. III, 3. Entwicklung der Krankenpflege.

kam der Vorwurf, ein katholisches Nonnenkloster zu sein.¹² Hier standen sich verschiedene Auffassungen von Frömmigkeit und unterschiedliche Theologien gegenüber, die jeweils noch in Konkurrenz mit einem »allgemeinen Humanismus« treten konnten. Die Geschichte des Dresdner Diakonissenhauses ließe sich somit auch als »Konfliktgeschichte« zwischen verschiedenen Professionen, Frömmigkeitsstilen und Hierarchieebenen erzählen. Diese Konflikte können jedoch auch als notwendige Begleiterscheinung einer Institutionalisierung begriffen werden. Das Dresdner Diakonissenhaus erscheint in dieser Perspektive als ein sich verfestigendes soziales Ordnungsarrangement, dessen spezifische Handlungs- und Kommunikationsmuster sich u.a. mittels räumlicher und zeitlicher Zurichtungen¹³ präsentierten und damit eine charakteristische Kultur nach innen prägten. Die Aspirantinnen für das Diakonissenamt wurden bereits beim Eintritt ins Mutterhaus mit einer spezifischen Lebens- und Glaubensform sowie geltenden Normen und Weltdeutungen konfrontiert, die sie im Laufe ihrer Dienstzeit selbst übernehmen sollten. Gleichwohl galt dieser Prozess der Sozialisation in die Schwesterngenossenschaft mit dem Ende der Ausbildungszeit und der Einsegnung zur Diakonisse nicht als abgeschlossen. Vielmehr blieb das Arbeiten der Schwestern am eigenen Charakter und der individuellen Umsetzung des geltenden Diakonissenleitbildes eine lebenslange Aufgabe.¹⁴

Mit dem Blick auf die prozesshafte Verfestigung geltender Ordnungsprinzipien und Normen ist zugleich der Umstand erfasst, dass institutionelle Gefüge keine statischen Entitäten sind, sondern sowohl beim Entstehen als auch in der Entwicklung internen und externen Veränderungen ausgesetzt sind, die zu Krise und Auflösung oder erneuter Stabilisierung führen können. Unter einer solchen Perspektive lassen sich in der Entwicklung der Diakonissenanstalt verschiedene Phasen der Institutionengenese identifizieren, in denen es zur Festigung spezifischer Ordnungen, zu Krisen, Störungen und Stabilisierungen kam: Der *Gründung* der Dresdner Anstalt am 19. Mai 1844 als öffentlicher Akt und inszeniertes »In-Geltung-Setzen« folgte eine Phase des Aufbaus und der Stabilisierung. Mit den beiden Kaiserswerther Schwestern befand sich erfahrenes Personal für Diakonissenhäuser und Krankenpflege im

¹² Vgl. Sächsische Vaterlandsblätter 1844, 787f.

¹³ Siehe Kap. IV, 3.5 Räumliche Erweiterung; Kap. IV, 5.5 Raum- und Zeitstrukturen.

¹⁴ Siehe Kap. IV, 5.6 Subjektformierung.

Haus, das sowohl die Anleitung der neuen Schwestern als auch den Aufbau der Kaiserswerther Strukturen übernehmen konnte. Damit stand die Dresdner Anstalt in den ersten fünf Jahren zwar in Abhängigkeit zu Kaiserswerth, erhielt aber von dort zugleich entscheidende Aufbauhilfe und den ideologischen Unterbau. In Dresden wurden sowohl die Kaiserswerther Hausordnung als auch die Bedingungen für den Eintritt ins Diakonissenhaus übernommen. Die Vereinsstatuten von 1844 und 1849 formulierten die von der Anstalt avisierten Ziele und den Vereinszweck. Bei der Umsetzung der geltenden Normen und Ordnungen traten diverse Schwierigkeiten und Meinungsverschiedenheiten im Vorstand und in der Zusammenarbeit mit den Anstaltsärzten auf. Zugleich wurden in dieser Phase zwischen 1844 und 1849 wichtige Grundsteine für die Zukunft des Hauses gelegt: die Bewilligung eines eigenen Predigers durch das Ministerium des Innern und der Kauf einer Immobilie auf einem ausbaufähigen Grundstück. Mit dem Weggang von Caroline Schulze 1849 – Pauline Wuttge war 1848 verstorben – endete das Tochterverhältnis zwischen Kaiserswerth und Dresden offiziell.¹⁵ Ersatz aus Kaiserswerth blieb aus, da die Dresdner Diakonissenanstalt seit 1846 selbst Diakonissen einsegnete und somit auch Mutterhaus war.¹⁶ Diese Phase zwischen 1849 und 1856 lässt sich als eine der *Destabilisierung* begreifen. Über fehlende Nachfrage in Krankenhäusern, Erziehungsanstalten und für die Privatpflege brauchte sich die Anstalt dessen ungeachtet nicht zu beklagen. Man konnte dieser im Gegenteil kaum nachkommen. Jedoch fehlte eine Hausmutter als Vorsteherin der Schwesternschaft sowie des Haushalts und des Krankenhauses. Vor Augen stand der Hausleitung in Dresden sicher das Wechselburger Diakonissenhaus, das bereits 1843 gegründet worden war, aber schon 1849 seine Arbeit hatte einstellen müssen.¹⁷ Eine Schließung der Diakonissenanstalt konnte der Trägerverein abwenden, indem er ein Ehepaar als Hauseltern gegen Lohn engagierte. Ziel war es schon länger

¹⁵ Vgl. Das Diakonissen-Mutterhaus zu Kaiserswerth und seine Arbeitsfelder. 90 Jahre Kaiserswerther Diakonissenarbeit. Denkschrift zum 90. Jahresfest des Mutterhauses. hg. v. der Direktion der Diakonissenanstalt Kaiserswerth. Düsseldorf 1926, 210.

¹⁶ Vgl. Vertrag zwischen dem Vorstande des Diakonissen-Hauses zu Dresden und der Direction der Diakonissen-Anstalt zu Kaiserswerth 1844, §19 (FKS, AKD 318A).

¹⁷ Vgl. MOLWITZ, Jubiläumsbericht 1894, 15.

gewesen, auch einen Mann an der Hausleitung zu beteiligen.¹⁸ Mit der Anstellung Johannes Karl Heinrich Fröhlichs 1856 als Anstaltsgeistlicher wurde dieses Ziel verwirklicht. Durch den Umbau der Vereins- und Hausleitung, die gezielte Ausweitung der Arbeitsgebiete der Schwestern sowie den Ausbau andernorts bewährter gemeinschaftsstiftender Praktiken leitete er die *Restabilisierung* des Diakonissenhauses ein. Dabei orientierte er sich weiterhin an Theodor Fliedner bzw. an anderen Diakonissenhäusern Kaiserswerther Prägung, aber auch an Wilhelm Löhe in Neuendettelsau – besonders in Bezug auf Gottesdienst und Liturgie.¹⁹ Mit der Intensivierung der Schwesternausbildung und Verlängerung der Probezeit stärkte Heinrich Fröhlich das Diakonissenleitbild und stabilisierte die Schwesternschaft nachhaltig.

Während in den Statuten von 1844 und 1849 die Krankenpflege mit Ausbildung von Krankenpflegerinnen als Hauptaufgabe festgelegt worden war, kamen schließlich ein »Siechenhaus« (1863), ein Asyl für entlassene weibliche Strafgefangene (1865), eine Herberge für Dienstmädchen (1868), eine Höhere Töchterchule (1868), eine Dienstbotenschule (1868), eine Kleinkinderschule (1868) mit Ausbildungsstätte für Kleinkinderlehrerinnen (1872), ein Hospiz für alleinstehende ältere Damen (1868), eine Paramentenstickerei (1866) und eine Hostienbäckerei (1866) als weitere Arbeitsfelder hinzu. Sowohl die Arbeit auf auswärtigen Stationen (seit 1845) als auch in diesen Filialen machten es notwendig, eine feste Bindung der Schwestern ans Mutterhaus in Dresden herzustellen und zu erhalten. Der Aufenthalt außerhalb der Anstalt und die damit verbundenen Schwierigkeiten sollten nicht zu einem Austrittsgrund werden. Deshalb wurde eine Gemeinschaft angestrebt, die den Verzicht auf eine eigene Familie mit einer »neuen« kompensierte. Das Diakonissenhaus in Kaiserswerth hatte bereits Strategien und Mechanismen erprobt, welche den zahlreichen Austritten, mangelndem Nachwuchs, ungeeigneten Aspirantinnen und Schwierigkeiten in der Schwesterngemeinschaft entgegenzuwirken suchten. Das Dresdner Diakonissenhaus sah sich vor ähnliche Probleme gestellt und adaptierte deshalb zum einen Fliedners Strategien und Mittel zur Festigung der Schwesterngemeinschaft. Zum anderen nutzte der Anstaltsgeistliche Fröhlich gezielt die bereits bestehenden Kontakte zu den staatstragenden Kreisen und verschiedenen

¹⁸ Caroline Schulze an Caroline Fliedner, 20. Juni 1849 (FKS, AKD 318B).

¹⁹ [ADOLF] AMELUNG, Die Dresdner Diakonissenanstalt von 1844 bis 1919, in: AT 12 (1919), 133–138, hier: 135.

wohltätigen Vereinen im Königreich Sachsen, um die Diakonissenanstalt in der Öffentlichkeit fest zu verankern.

Silke Köser hat auf der Grundlage der idealen Herrschaftstypen und deren Mischformen nach Max Weber die Entwicklung des Kaiserswerther Diakonissenhauses als Veralltäglicdung des Charisma beschrieben.²⁰ Eine solche Perspektive auf die Dresdner Anstalt böte sich an, wenn diejenige Phase in der Anstaltsgeschichte im Fokus stünde, in welcher eine charismatische Persönlichkeit wie Theodor Fliedner die Hausleitung inne hatte. Dies könnte für die Zeit zwischen 1856 und 1881 gelten, als Heinrich Fröhlich sowohl Anstaltsgeistlicher als auch später Rektor war. Das Problem der Verstetigung von Herrschaft stellte sich nach seinem Tod 1881 tatsächlich.²¹ In der vorliegenden Arbeit ist demgegenüber weniger stark die Ebene der Leitung bzw. der Herrschaftsform im Blick, als vielmehr die Entwicklung und Stabilisierung des Diakonissenhauses zwischen seiner Gründung 1844 und dem Tod des Anstaltsgeistlichen Heinrich Fröhlich 1881. Das ignoriert nicht die Macht einzelner Personen, schwächt aber deren Gewicht zugunsten der stabilisierenden Mechanismen ab. Die Entwicklung des Diakonissenhauses als Institutionalisierung mit spezifischen Phasen zu verstehen, ermöglicht die Erweiterung der bisherigen Perspektive auf die vermeintlich erfolgreiche Phase, als Heinrich Fröhlich Anstaltsgeistlicher war. Die Gründung, die ersten Jahre des Bestehens sowie die vorinstitutionellen Rahmenbedingungen erhalten so ein größeres und entscheidenderes Gewicht als dies bei bisherigen Darstellungen der Anstaltsgeschichte der Fall war. Wenngleich das Todesjahr Heinrich Fröhlichs als Ende des Untersuchungszeitraumes gewählt wurde, so wird die Restabilisierungsphase schwerpunktmäßig den Zeitraum zwischen 1856 und 1871 betrachten. Die Reichsgründung 1871 schuf für das Königreich Sachsen neue politische und rechtliche Rahmenbedingungen, die Sozialgesetzgebung²² Otto von Bismarcks ab 1881 für den Bereich der Kranken-

²⁰ Vgl. KÖSER, Kollektive Identitäten, 53.

²¹ Nachfolger wurde der bisher zweite Anstaltsgeistliche und Schwiegersohn Heinrich Fröhlichs Gustav Molwitz.

²² Vgl. PETER ERLI, »Nachtwächterstaat« oder »Praktisches Christentum«? Religiöse Kommunikation innerhalb der parlamentarischen Diskussion im Deutschen Reichstag um die Einführung der Sozialversicherung 1881–1889 [Religiöse Kulturen der Moderne, 14]. Gütersloh 2008.

versorgung. Beides wirkte sich auch auf das Diakonissenhaus aus, wird jedoch nicht Gegenstand der Analyse sein.

Die vorliegende Arbeit versucht erstmals, einzelne Forschungsperspektiven für einen spezifischen Gegenstand der Sozialfürsorge des 19. Jahrhunderts im Königreich Sachsen zusammenzufassen. Dabei sollen zum einen die geistigen Wurzeln sozial-karitativen Engagements sichtbar werden und zum anderen die Verwobenheit verschiedener Einzelpersonen auf dem Feld der Selbstorganisation. Der fruchtbare Ertrag liegt nicht nur in einer Zusammenschau von Vereins- und Kirchengeschichte, einer Institutionentheorie sowie der Entwicklung einer professionellen Krankenpflege, sondern auch darin, die vorinstitutionellen Rahmenbedingungen des Dresdner Diakonissenhauses zu beleuchten.

Die Gründerinnen verorteten sich selbst in der Erweckungsbewegung, die sich ihrerseits als Reaktion auf den spätaufklärerischen Rationalismus verstand. Mit der Gründung eines Ausbildungskrankenhauses für evangelische Krankenpflegerinnen auf der Basis eines Trägervereins stellten sie sich einmal in die Tradition des Vereinswesens des 19. Jahrhunderts. Zum anderen reagierten sie damit auf die unzureichende Versorgung Kranker und Armer durch die zuständigen Behörden. Im Kapitel III sollen deshalb die theologischen Richtungen des beginnenden 19. Jahrhunderts, einzelne Facetten des Vereinswesens sowie die Entwicklung der Krankenpflege zur Darstellung kommen. Anschließend wird die Entwicklung der Diakonissenanstalt bzw. deren Institutionenbiographie (Kapitel IV) nachgezeichnet. Verbunden damit sind verschiedene Konflikte sowie solche Mechanismen und Strategien, welche dem Diakonissenhaus zur dauerhaften Stabilisierung und Etablierung verhelfen. Um zu zeigen, in welchem Maß und bis zu welcher Größe die Schwesternschaft wuchs und in welcher Relation die Zahlen der Austritte zu denen der Eintritte standen, folgt der Einleitung ein Kapitel mit statistischen Angaben zur Schwesternschaft (Kapitel II). Eine genauere Untersuchung der Diakonissennachrufe innerhalb dieses Kapitels wird Aufschluss darüber geben, aus welchen Gründen die Frauen eintraten bzw. die Anstalt wieder verließen, wie lange sie in ihrem Beruf arbeiteten und aus welchem Milieu sie sich rekrutierten. Diese Motivations- und Statusanalyse lässt dann Schlüsse zu über Erfolg und Misserfolg der Rekrutierungsstrategien und Sozialisationsbemühungen vonseiten der Hausleitung.

Am Beispiel der Dresdner Diakonissenanstalt lässt sich damit sowohl die Durchschlagkraft neuer Formen der Selbstorganisation, Krankenver-

sorgung und Fürsorge zeigen als auch die Reichweite akademisch-theologischer Richtungskämpfe und Debatten. Zunächst sind jedoch einige Bemerkungen zum Stand der Forschung zu Diakonissenhäusern und zur Quellenlage für das Dresdner Diakonissenhaus zu machen.

I. STAND DER FORSCHUNG ZU DIAKONISSENHÄUSERN

Es wird im Folgenden darauf verzichtet, einen systematischen Forschungsüberblick zu Diakonissenhäusern zwischen den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts und dem Beginn des 21. Jahrhunderts zu geben, da dies an anderer Stelle bereits ausführlich geschehen ist.²³ Gleichwohl sind in jüngster Zeit Qualifikationsarbeiten und Studien zu Diakonissenhäusern aus verschiedenen Wissenschaftskontexten und mit jeweils unterschiedlichen Zielrichtungen erschienen, die jedoch außerhalb des für Dresden betrachteten Zeitraums liegen.²⁴ Festzuhalten bleibt an dieser Stelle, dass Diakonissenhäuser sowohl in der Kirchengeschichte als auch jenseits der Theologie zum Gegenstand der Forschung werden.

²³ UTE GAUSE, »Frauen entdecken ihren Auftrag! Neue Erträge diakonischer Frauenforschung: Vom evangelischen Märtyrerinnenmodell und von der patriarchalen Familiengemeinschaft zur demokratischen Lebens-, Arbeits- und Dienstgemeinschaft, in: CORNELIA COENEN-MARX (Hg.), *ökonomie der hoffnung. Impulse zum 200. Geburtstag von Theodor und Friederike Fliedner*. Kaiserswerth 2001, 75–92.

²⁴ Claudia Bendick beispielsweise hat eine kirchenhistorische Arbeit über das Diakonissenhaus in Münster zwischen 1914 und 1955 vorgelegt (CLAUDIA BENDICK, *Das Diakonissenhaus Münster. 1914-1955* [Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte, 30]. Bielefeld 2006). Stefan Wolter rekonstruiert die Geschichte des (ökumenischen) Christlichen Krankenhauses in Eisenach zwischen 1872 und 2003 mit einem Schwerpunkt auf der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg (STEFAN WOLTER, *Geschichte der Allgemeinen Krankenhäuser in der Stadt Eisenach*. Band II: *Das Christliche Krankenhaus und seine Rechtsvorgänger*. Norderstedt 2006). Uwe Kaminsky hat in einer Studie über die Auslandsarbeit der Kaiserswerther Diakonissenanstalt die »Innere Mission im Ausland« zwischen 1851 und 1975 beschrieben und dort u.a. den Niedergang der dortigen Schwesternschaft herausgearbeitet (UWE KAMINSKY, *Innere Mission im Ausland. Der Aufbau religiöser und sozialer Infrastruktur am Beispiel der Kaiserswerther Diakonie (1851-1975)* [Missionsgeschichtliches Archiv, 15]. Stuttgart 2010).

Gerade Jubiläen bieten einen Anlass, die Vergangenheit zu rekonstruieren und gemeinsames Erinnern zu institutionalisieren.²⁵ Insofern erscheinen im Zuge von Gründungsgedenktagen immer wieder Jubiläumsschriften und Anstaltsgeschichten. Der Beitrag von Christel Butterweck über das Diakonissenhaus in Halle an der Saale²⁶ entstand im Zuge dessen 150jährigen Jubiläums. Im Kontext der Halleschen Stadtgeschichte erschien ein Beitrag von Sebastian Kranich ebenfalls zum Diakonissenhaus in Halle an der Saale.²⁷ Bei solchen Publikationen aus Anlass eines Jubiläums stehen in der Regel die Gründergestalt und deren Einfluss auf die Entwicklung der jeweiligen Anstalt im Vordergrund. Beispiele für eine personenbezogene Geschichtsschreibung im Bereich der Diakonie und Inneren Mission sind der Sammelband zum Löhe-Jahr 2008²⁸ und der für Johann Hinrich Wichern von 2007²⁹. Anlässlich des 150jährigen Gründungsjubiläums des Diakonissenhauses in Speyer³⁰ wurde 2005 ein Forschungsprojekt in Kooperation mit der Evangelischen Fachhochschule Ludwigsburg ins Leben gerufen, um die bereits in Kaiserswerth³¹ erfolgreich angewandte Oral-History-Methode auch

²⁵ Vgl. WINFRIED MÜLLER, Das historische Jubiläum. Zur Geschichtlichkeit einer Zeitkonstruktion, in: DERS. (Hg.), Das historische Jubiläum. Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus [Geschichte. Forschung und Wissenschaft, 3]. Münster 2004, 1-75.

²⁶ CHRISTEL BUTTERWECK, Das Diakonissenhaus zu Halle an der Saale, in: SEBASTIAN KRANICH/PEGGY RENGER-BERKA/KLAUS TANNER (Hgg.), Diakonissen - Unternehmer - Pfarrer. Sozialer Protestantismus in Mitteldeutschland [Herbergen der Christenheit, Sonderband 16], Leipzig 2009, 47-58.

²⁷ SEBASTIAN KRANICH, Bürgertum und Nächstenliebe. Die Anfänge der Diakonie in Halle/Saale im Kontext stadtbürgerlicher Strategien gegen Krankheit und Armut, in: Herbergen der Christenheit 31 (2007), 51-74.

²⁸ HERMANN SCHOENAUER (Hg.), Wilhelm Löhe (1808-1872). Seine Bedeutung für Kirche und Diakonie. Stuttgart 2008.

²⁹ VOLKER HERRMANN U.A. (Hgg.), Johann Hinrich Wichern - Erbe und Auftrag. Stand und Perspektiven der Forschung [Veröffentlichungen des Diakoniewissenschaftlichen Instituts an der Universität Heidelberg, 30]. Heidelberg 2007.

³⁰ ARND GÖTZELMANN/KARL-HEINZ SAHMEL/EVA-ANDREA SCHWARZ (Hgg.), Frauendiakonie und Krankenpflege. Im Gespräch mit Diakonissen in Speyer [Veröffentlichungen des Diakoniewissenschaftlichen Instituts an der Universität Heidelberg, 37]. Heidelberg 2009.

³¹ UTE GAUSE/CORDULA LISSNER (Hgg.), Kosmos Diakonissenmutterhaus. Geschichte und Gedächtnis einer protestantischen Frauengemeinschaft [Historisch-theologische Genderforschung, 1]. Leipzig 2005.

in Speyer zu erproben. Eingang fand die Oral-History-Methode in die Diakoniegeschichte vor allem, um die frömmigkeitliche Prägung der Frauendiakonie – die religiöse Prägung der Frauen, deren Vorbilder und Motivationen, die jeweils prägende Theologie und das Berufsleitbild – zu berücksichtigen und damit ein Desiderat der Forschung zu beheben. Dabei wurde ein Zugang weiterentwickelt, der in der Studie des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes von 1984 erstmals zur Anwendung kam.³²

In diesem Zusammenhang ist auf solche Monographien und Sammelbände zu verweisen, in denen die Rezeption feministischer Traditionen und der Sozialwissenschaften eine neue Sicht auf Diakonissenanstalten und Diakonissen ermöglicht hat. Auch diese Arbeiten zeichnen sich dadurch aus, dass den Schwestern ein bedeutender Stellenwert in der Ausgestaltung des Alltags in einem Diakonissenmutterhaus zugestanden und deren religiöse Prägung und Frömmigkeit als spezifisch und forschungsrelevant anerkannt wird. Neben den »offiziellen« Dokumenten werden zunehmend Quellen subjektiver Weltdeutung und Lebensäußerung ausgewertet. Dies geschieht vor allem bei solchen Häusern, die sich seit längerem der Aufarbeitung des eigenen Quellenbestandes widmen und auf einen umfangreichen Fundus verweisen können – beispielsweise das Diakonissenhaus in Kaiserswerth.³³

Durch die Rezeption des Feminismus innerhalb der Theologie hat sich seit Mitte der 1980er Jahre eine gewisse Sensibilität für Geschlechterfragen auch in der Kirchengeschichte etabliert. Neben Biographien, die sich immer mehr auch weiblichen Persönlichkeiten widmen, finden sich zahlreiche Arbeiten, in denen in patriarchatskritischer Sichtweise den Frauen fast ausschließlich die Opferrolle zugewiesen wird.³⁴ Eine historische Genderforschung, wie sie Ute Gause für die Kirchengeschichte etablieren möchte, versucht, sich gegen diese Richtung abzugrenzen. Sie geht von der Prämisse aus, »dass sowohl männliches wie auch weib-

³² Vgl. GERTA SCHARFFENORTH (Hg.), *Schwestern. Leben und Arbeit evangelischer Schwesternschaften. Absage an Vorurteile*. Offenbach 1984.

³³ Z.B. JUTTA SCHMIDT, *Beruf: Schwester. Mutterhausdiakonie im 19. Jahrhundert* [Geschichte und Geschlechter, 24]. Frankfurt a.M./New York 1998.

³⁴ Ein ausführlicher Forschungsüberblick findet sich in: UTE GAUSE/JULIA PAULUS, *Evangelische und katholische Gender-Forschung im Überblick*, in: UTE GAUSE/ BARBARA HELLER/JOCHEN CHRISTOPH KAISER (Hgg.), *Starke fromme Frauen? Eine Zwischenbilanz konfessioneller Frauenforschung heute*. Hofgeismar 2000, 5-23.

liches Geschlecht sozial konstruiert werden und dass diese Konstruktionen Veränderungen erfahren.«³⁵ In dieser Sichtweise wird »Geschlecht« zum Instrumentarium, um bestimmte Formen von sozialer Ungleichheit sichtbar und erklärbar zu machen. Es gelte deshalb, Genderforschung und Kirchengeschichte zu verzahnen.³⁶ Gerade für die Diakoniegeschichte als protestantische Kirchengeschichte ermögliche die historische Genderforschung die »Rekonstruktion weiblicher Lebenswirklichkeit im kirchlichen Raum.«³⁷ Bereits der Bürgertumsforschung galt die religiöse Komponente als prägend und identitätsstiftend.³⁸ Dieses Potential gilt es nun, innerhalb der protestantischen Theologie fruchtbar zu machen – sowohl in der Kirchengeschichte als auch in der Systematischen Theologie, denn Konstruktion von »Geschlecht« lässt sich auch in dogmatischen Entwürfen und Ethiken herausarbeiten.³⁹ Allerdings stecken solche Untersuchungen noch in den Anfängen.

Ausgehend von diesen Prämissen hat sich Silke Köser an die Rekonstruktion kollektiver Identitäten der Diakonissen im Kaiserswerther Mutterhaus zwischen 1836 und 1914 gewagt.⁴⁰ Sie versucht, zwei Ansätze zu verbinden: Einmal fragt sie auf der Grundlage der Typologie Max Webers nach den Herrschaftstypen innerhalb der Anstaltsleitung. Für die Vorsteher des Diakonissenhauses zeichnet sie eine Transformation von einer charismatischen Herrschaft hin zu einer bürokratischen nach. Dem gegenüber arbeitet sie für die Ebene der Vorsteherinnen der Schwesternschaft eine Umwandlung zum Amtsscharisma heraus. Parallel dazu liefert sie einen organisationssoziologischen Abriss der Anstaltsgeschichte. Mit der Untersuchung der geltenden Hausordnungen, Leitbilder und verschiedenen Formen kollektiven Handelns zeichnet sie zudem die Ausbildung einer Diakonissenkultur nach, was einer Analyse institutioneller Mechanismen vergleichbar ist, jedoch nicht auf die Rekonstruktion eines Institutionalisierungsprozesses zielt, sondern

³⁵ GAUSE/PAULUS, Gender-Forschung, 10.

³⁶ Vgl. UTE GAUSE, Kirchengeschichte und Genderforschung. Eine Einführung in protestantischer Perspektive. Tübingen 2006, 101.

³⁷ GAUSE, Auftrag, 76.

³⁸ REBEKKA HABERMAS, Weibliche Religiosität – oder: Von der Fragilität bürgerlicher Identitäten, in: Wege zur Geschichte des Bürgertums. Vierzehn Beiträge. hg. v. KLAUS TENFELDE/HANS-ULRICH WEHLER [Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte, 8]. Göttingen 1994, 125–148.

³⁹ GAUSE/PAULUS, Gender-Forschung, 19.

⁴⁰ KÖSER, Kollektive Identitäten.

die Schwesternschaft als prägenden Faktor des Kaiserswerther Mutterhausprofils ernst zu nehmen versucht.

Die Dresdner Schwesternschaft ist mit der Arbeit von Alexander Lasch erstmalig umfassend zum Gegenstand neuester – sprachwissenschaftlicher – Forschung geworden.⁴¹ Unter linguistischer und ritualtheoretischer Perspektive stellt er für das 19. Jahrhundert biographische Texte von Mitgliedern der Herrnhuter Brüdergemeine neben die der Schwestern des Dresdner Diakonissenhauses. Er zeigt damit einmal die Nähe der beiden Gemeinschaften im rituellen Vollzug von Tod und Begräbnis bzw. in der Kommunikation biographischer Texte innerhalb dieser Gruppen auf und zum anderen die Stabilisierungsleistung durch Einbettung biographischer Texte in ein Ritual. Lasch liefert auch eine knappe Einführung zur Geschichte des Dresdner Diakonissenhauses. Damit möchte er »einen kleinen Beitrag zur Geschichte des Dresdner Hauses für das 19. Jahrhundert liefern.«⁴² Allerdings verwendet er ausschließlich »eigengeschichtliche« Quellen und folgt deshalb weitestgehend den zeitgenössischen Deutungen.

Zur Geschichte des Dresdner Diakonissenhauses liegen bislang vor allem Jubiläumsschriften⁴³ vor, die in der Regel vom jeweiligen Rektor – im 20. Jahrhundert in Zusammenarbeit mit der Oberin – verfasst wurden. Daneben finden sich auch Abrisse zur Geschichte des Hauses aus

⁴¹ ALEXANDER LASCH, Beschreibungen des Lebens in der Zeit. Zur Kommunikation biographischer Texte in den pietistischen Gemeinschaften der Herrnhuter Brüdergemeine und der Dresdner Diakonissenschwesternschaft im 19. Jahrhundert [Germanistik, 31]. Münster 2005.

⁴² A.a.O., 32.

⁴³ Beschreibung der fünfundzwanzigjährigen Jubelfeier der Diakonissen-Anstalt zu Dresden am 23. Mai 1869 nebst den dabei gehaltenen Predigten und Ansprachen. Dresden o.J.; Die evangelisch-lutherische Diakonissen-Anstalt zu Dresden 1844–1869. Separat-Ausgabe der Bausteine. Blätter für innere Mission im Königreiche Sachsen Nr. 11 und 12 (1869), 179–195; GUSTAV MOLWITZ, Jubiläumsbericht der evangelisch-lutherischen Diakonissenanstalt zu Dresden. Dresden 1894; ALBRECHT RANFT, Die ev.-luth. Diakonissenanstalt zu Dresden-N. Dresden 1927; A[NTON]. REISNER, Hundert Jahre Ev.-luth. Diakonissenanstalt Dresden, 1844–1944 o.O. o.J.; 150 Jahre Ev.-Luth. Diakonissenanstalt Dresden e.V. Festschrift zum Jubiläum 1844–1994. Dresden 1994.

der Feder von Diakonissen⁴⁴ sowie von Nicht-Mitgliedern der Anstalt.⁴⁵ Es fehlt aber bisher eine (kirchen)historische Arbeit, die über eine Anstaltsgeschichte in eher apologetischer Absicht hinaus geht. Erste Ansätze finden sich jedoch bereits in Studien, welche weitgehend unabhängig von besonders prägenden Persönlichkeiten nach Mechanismen und Strategien fragen, die dem Mutterhaus Dresden zu einem dauerhaften und langfristigen Bestehen verhalfen.⁴⁶

In der Stadt- und Regionalgeschichte ist das Diakonissenhaus jedoch bereits mehrfach zum Thema geworden.⁴⁷ Das aktuelle dreibändige Werk zur Geschichte Dresdens hat die Diakonissenanstalt sowohl im zweiten als auch im dritten Band im Blick: einmal als kirchliche Anstalt⁴⁸ und

⁴⁴ EVA MOLWITZ, Aus der Geschichte der Diakonie in Sachsen. o.O. o.J.; ELISABETH BECKER, Der Weg der Ev.-Luth. Diakonissenanstalt zu Dresden. o.O. 1971; DIES., Jesu Weg mit dem Dresdner Mutterhaus o.O. o.J.

⁴⁵ A[NNA]. WÖHLERMANN, 1844–1919. Die evangelisch-lutherische Diakonissenanstalt zu Dresden [Stätten und Werke der Inneren Mission in Sachsen, VIII. Heft]. Dresden 1919; [ADOLF] AMELUNG, Die Dresdner Diakonissenanstalt von 1844 bis 1919. o. O. 1919.

⁴⁶ Vgl. PEGGY RENGER: »... daß sie zwischen sich und den anderen ein Band in der Liebe knüpft«. Die Dresdner Diakonissenschwesternschaft als Berufsgenossenschaft, in: KLAUS TANNER, (Hg), »Liebe« im Wandel der Zeiten. Kulturwissenschaftliche Perspektiven [Theologie – Kultur – Hermeneutik, 3], Leipzig 2005, 171–182; PEGGY RENGER-BERKA, Zwischen Erweckungsbewegung und Neuluthertum. Das Dresdner Diakonissenhaus in den ersten 30 Jahren seines Bestehens, in: KRANICH/DIES./TANNER (Hgg.): Diakonissen – Unternehmer – Pfarrer, 35–46; DIES., Die Gründung und Entwicklung des Dresdner Diakonissenhauses im 19. Jahrhundert in institutionentheoretischer Perspektive, in: JOCHEN-CHRISTOPH KAISER/RAJAH SCHEEPERS (Hgg.), Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert [Historisch-theologische Genderforschung, 5] Leipzig 2010, 123–145.

⁴⁷ Z.B. UNA GIESECKE/JAYNE-ANN IGEL, Von Maria bis Mary. Frauengeschichten aus der Dresdner Neustadt. Dresden 1998. Das Buch möchte neben anderen Tätigkeitfeldern für Frauen den Beruf der Diakonisse und das Dresdner Diakonissenhaus als Teil der 800-jährigen Stadtgeschichte einem breiten Publikum erschließen. Erwähnt werden neben der Krankenpflegeausbildung im Diakonissenhaus die Arbeit mit »gefallenen Mädchen« im Magdalenenasyl »Talitha kumi« und der »Verein für weibliche Diakonie«, der vom Diakonissenhaus materiell und mit Diakonissen unterstützt wurde. Wenngleich sich das Buch an interessierte Laien richtet, erfordern etliche Passagen eine ergänzende, zuweilen korrigierende Lektüre zum Thema.

⁴⁸ CHRISTOPH WETZEL, Kirche und Religion, in: Geschichte der Stadt Dresden. Band 2: Vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Reichsgründung. hg. v.

zum anderen als Initiative frommer Frauen.⁴⁹ Einen umfassenden historischen Rückblick kann selbiges allerdings nicht liefern.

2. ZUR QUELLENLAGE

Der Zerstörung Dresdens im Februar 1945 fielen fast alle Archivbestände des Mutterhausarchivs zum Opfer. Das betrifft neben den Personalmappen der Schwestern, die sowohl die beim Eintritt einzureichenden Lebensläufe als auch die Korrespondenz mit dem Mutterhaus enthielten, auch alle anderen Sach- und Personalakten für den Untersuchungszeitraum. Einzelne Stücke und verschiedene Publikationen des Diakonissenhauses befinden sich jedoch nach wie vor in dessen Besitz. Dazu zählen beispielsweise die »Ehrengedächtnisse heimgegangener Schwestern« und Abschriften von Briefen.

Damit fehlt zum einen der Blick der Schwestern als Ergänzung zur Sicht der Anstaltsleitung, deren Normsetzungen und Deutungsansprüchen. Zum anderen lassen sich an einigen Stellen keine eindeutigen Aussagen über Diskussionsverläufe, individuelle Beweggründe und Argumentationsmuster machen. Deutlich wird dies beispielsweise bei der Umgestaltung des Trägervereins bzw. der »Machtübernahme« Heinrich Fröhlichs in der Phase der Restabilisierung. Während die Nachrufe auf den Anstaltsgeistlichen Fröhlich und die Berichte über die Diakonissenanstalt dies als Faktum darstellen und als nahezu zwangsläufig für die positive Zukunft der Anstalt interpretieren, liegen keine Quellen vor, die ergänzend oder korrigierend Auskunft über die Ereignisse geben könnten. Zugleich lässt sich dies aber auch als Konstruktion von institutioneller Eigengeschichte verstehen.⁵⁰

Aufgrund dieser Ausgangslage mussten die notwendigen Quellen aus verschiedenen regionalen und überregionalen Bibliotheken und Archiven beschafft werden. Begünstigt wurde dies durch die Einbindung des Dresdner Diakonissenhauses in das überregionale Feld der weiblichen Diakonie bzw. die persönlichen Kontakte zwischen verschiedenen

REINER GROSS/UWE JOHN. Stuttgart 2005, 605–626, hier: 613.

⁴⁹ SEBASTIAN KRANICH, Kirche und Religion. Evangelisch-Lutherische Landeskirche, in: Geschichte der Stadt Dresden. Band 3: Von der Reichsgründung bis zur Gegenwart. hg. v. HOLGER STARKE. Stuttgart 2006, 104–113, hier: 105.

⁵⁰ Siehe Kap. IV 5.2.4 Die Rolle des Anstaltsgeistlichen in der Eigengeschichte.

Anstaltsgründern und -leitern, wie Theodor Fliedner in Kaiserswerth und Wilhelm Löhe in Neuendettelsau. Durch sorgfältige Recherche und Auswertung diverser Bestände konnte ein umfangreicher Materialfundus angelegt werden, der eine solide Basis zur Klärung der eingangs formulierten Forschungsfragen bildete.

Die Jahresberichte der Diakonissenanstalt, das Jahrbuch »Phöbe« und einzelne Quellen, wie die Statuten von 1844, befinden sich fast vollständig im Bestand der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek in Dresden und konnten dort eingesehen werden. Außerdem hinzugezogen wurden einzelne Aktenbestände des Dresdner Stadtarchivs sowie des Sächsischen Staatsarchivs in Dresden und in Leipzig. In Leipzig war der Nachlass der Familie von Friesen auf Rötha nützlich, der neben den Instruktionen für die Hausvorsteherin (1865) die Statuten des Vereins der Diakonissenanstalt von 1874 enthielt.

Die Aufbauhilfe für ein Diakonissenhaus in Dresden durch Kaiserswerther Schwestern hatte einen regelmäßigen brieflichen Austausch der beiden Diakonissen vom Rhein mit den Fliedners zur Folge. Dieser Schriftverkehr gehörte zum einen zu den Aufgaben ausgesandter Diakonissen.⁵¹ Zum anderen sind diese Briefe wichtige Quellen für interne Abläufe und Konflikte in der Phase der Gründung und der Stabilisierung. Wenngleich sie subjektive Schwesternzeugnisse sind, geben sie darüber hinaus Auskunft über die geltenden Ordnungsprinzipien und Normen. Dasselbe gilt für die Briefe, die der Vereinsvorstand bzw. die Direktion des Dresdner Diakonissenhauses an Theodor Fliedner schickte. Diese und verschiedene andere schriftliche Zeugnisse konnten im Archiv der Fliedner-Kulturstiftung in Düsseldorf-Kaiserswerth gesichtet werden. Aufgrund der genannten Kriegsverluste fehlen in der Regel die Antwortschreiben. Einzelne sind als Abschriften erhalten.

Wider Erwarten wenig Material lagert im Zentralarchiv Diakonie Neuendettelsau. Die immer wieder erwähnte Nähe Heinrich Fröhlichs zu Wilhelm Löhe⁵² spiegelt sich nicht in den vorhandenen Quellen-

⁵¹ Vgl. KÖSER, Kollektive Identitäten, 319.

⁵² Heinrich Fröhlich habe bei aller Wertschätzung der verschiedenen Formen von Diakonissenhäusern dem Löhischen Modell den höchsten Einfluss auf das Wesen und Wirken der weiblichen Diakonie zugesprochen. Löhe seinerseits wird mit den Worten zitiert, dass Fröhlich das ausgeführt habe, was er selbst in Neuendettelsau anstrebte. Vgl. FRIEDRICH WOLFF, Zum Gedächtnis P. Fröhlichs, in: Monatsschrift für Innere Mission II, 1882, 1–9.49–78, hier: 8f.

beständen. Als ergänzende und Sekundärliteratur konnten dort jedoch einzelne Jahrgänge des »Correspondenzblattes der Diaconissen von Neudettelsau« ausgewertet werden.

Bildmaterial, Ausschnitte einer Predigtsammlung des Anstaltsgeistlichen Heinrich Fröhlich sowie Teile des Tagebuchs von Hedwig Fröhlich, der Ehefrau des Anstaltsgeistlichen und Hausvorsteherin, sind im Familienbesitz der Familie Fröhlich in Bochum und wurden der Autorin zugänglich gemacht. Durch diese war es möglich, auch in der Phase der Restabilisierung einzelne »offizielle« durch Ego-Dokumente zu ergänzen.

Wenngleich die vorliegenden Dokumente und Publikationen mehrheitlich die Perspektive der Anstaltsleitung wiedergeben, ließen doch gerade sie die Konstruktion von Eigengeschichte und Leitbildern deutlich werden, außerdem Prozesse der Überhöhung einzelner Persönlichkeiten und Ereignisse. Sie boten zudem eine valide Basis zur Erstellung einer Sozialstatistik zur Schwesternschaft des Diakonissenhauses.⁵³

⁵³ Siehe Kap. II Die Schwesternschaft als Sensor der Institutionalisierung.

II DIE SCHWESTERNSCHAFT ALS SENSOR DER INSTITUTIONALISIERUNG

Seit 1844 bildete der Dresdner Frauenverein weibliche Pflegekräfte in einem eigenen Krankenhaus aus. Im Gegensatz zu den entlohnten Wärterinnen und Wärtern leisteten die Diakonissen ihren Dienst unentgeltlich – für ein Taschengeld und die Zusage einer Kranken- und Altersversorgung. Das Modell war bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts äußerst erfolgreich, was sich an steigenden Schwesternzahlen und Einsatzorten zeigte. Allerdings traten sowohl mit der Frauenbewegung sowie verschiedenen »freien« Schwesternschaften bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts zwei ernstzunehmende Konkurrenten und Kritiker der Mutterhausdiakonie auf. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges ist diese Form der weiblichen Berufstätigkeit durch Überalterung und mangelnden Nachwuchs in einem steten Rückgang begriffen. Auch diverse Reformversuche konnten diesen Prozess nicht aufhalten.¹

Wenn an dieser Stelle einige statistische Daten zur Schwesternschaft² des Dresdner Diakonissenhauses präsentiert werden, geschieht dies v.a. aus zwei Gründen. Zum einen werden in den langfristig steigenden Zahlen immer auch Schwankungen aufgrund interner und externer Faktoren sichtbar. So spiegeln sich in den Eintritts- und Austrittszahlen Krisen ebenso wider wie eine erfolgreiche Stabilisierung. Zum anderen geben die ausgewerteten Diakonissenekrologe Aufschluss über die Herkunft, das Eintrittsalter, Eintrittsmotive und die Anzahl der Dienstjahre

¹ Vgl. JOCHEN-CHRISTOPH KAISER/RAJAH SCHEEPERS, Einführung, oder: Weibliche Diakonie nach 1945 im Kontext der Kirchen- und Theologieggeschichte. Weichenstellungen und Herausforderungen, in: DIESS. (Hgg.), Dienerinnen des Herrn, 11–35, hier: 13.

² In der Schwesternschaft werden sowohl die Probepflegerinnen als auch ein-gesegnete Diakonissen zusammengefasst. Auch »Beischwestern« (ab 1863) zählen dazu.

der eingesegeten Schwestern. Damit lässt sich eine genauere Aussage darüber treffen, für welches Milieu und für welche Frauen das Dresdner Diakonissenhaus attraktiv war. Als Trägerinnen der Institution waren die Diakonissen und Amtsanwärterinnen die entscheidende Zielgruppe für die Etablierung und Umsetzung des Diakonissenleitbildes, die Sozialisation in die Schwesterngenossenschaft bzw. die Anerkennung der geltenden Ordnungsprinzipien.

I. ZUR QUELLENLAGE

Eine lückenlose Zahlenbasis liegt leider nicht vor. Aufgrund der Kriegsverluste werden die Daten aus den Jahres- und Jubiläumsberichten erhoben und können nicht mit Schwesternbüchern oder Protokollen der Hauskonferenzen³ abgeglichen werden. Das birgt verschiedene Schwierigkeiten: Zum einen bilden die Jahresberichte den Status quo des Abfassungszeitpunktes ab. Bis 1876⁴ umfassen diese den Zeitraum vom Mai des Vorjahres bis April des laufenden Jahres. Deshalb sind die genannten Zahlen teilweise nicht genau zuzuordnen. Formulierungen wie »im verflossenen Jahr« beziehen sich demnach auf den Zeitraum vom letzten Jahresbericht bis zum Redaktionsschluss des aktuellen. In der Auswertung wurden die Zahlen dem vorhergehenden Jahr zugeordnet, wenn keine weiteren Informationen zu erhalten waren. Zum anderen wurden die Daten nicht einheitlich und regelmäßig erhoben. Ein statistisches Interesse⁵ kam wohl erst dann auf, als sich die evangelischen Schwestern

³ Im Jahr 1859 führte der Anstaltsgeistliche Fröhlich diese monatlichen Treffen der Hauseltern (Pastorenehepaar Fröhlich) mit den in der Anstalt anwesenden Diakonissen ein. Die Protokolle wurden in Abschrift an die Schwestern verschickt, die außerhalb des Diakonissenhauses arbeiteten. Vgl. MOLWITZ, Jubiläumsbericht 1894, 119; Siehe Kap. IV, 5.5.1 Eigenraum.

⁴ Ab 1877 wurde über das Kalenderjahr Bericht erstattet.

⁵ Jutta Schmidt geht davon aus, dass in den Mutterhäusern Statistik schon immer eine große Rolle gespielt habe und deshalb von Beginn der Arbeit an Zahlen gemeldet wurden. Vgl. SCHMIDT, Schwester, 167. Für das Dresdner Mutterhaus kann dies nicht bestätigt werden. Das mag an den Verlusten liegen, denen möglicherweise auch Statistiken zum Opfer gefallen sind. Auf solche Erhebungen und Zahlen wurde jedoch auch in der Sekundärliteratur und in den Jahres- und Jubiläumsberichten nicht verwiesen. Hätten diese innerhalb der Anstalt und für Werbezwecke eine Rolle gespielt, wären sie höchstwahrscheinlich erwähnt worden. Deshalb gehe ich davon

weitgehend etabliert hatten, sich jedoch einer ernstzunehmenden Konkurrenz durch nicht-religiöse Schwesternschaften gegenüber sahen.⁶ Auch der Wettbewerb mit den katholischen Schwestern mag hier eine Rolle gespielt haben.⁷

Eine erste groß angelegte Umfrage in den Mutterhäusern des Kaiserswerther Verbandes führte Georg Fliedner, der älteste Sohn Theodor Fliedners, 1879 durch. Den Anlass gab die wenig erfolgreiche Werbung um Nachwuchs.⁸ Ziel war die Erfassung der Schwesternschaft unter der Leitfrage, aus welchen Landeskirchen, Gegenden (mehrheitlich katholisch oder mehrheitlich evangelisch) und Milieus (Beruf der Väter) sich die deutschen Diakonissen rekrutierten. Das Ergebnis wurde 1880 und 1881 im Kaiserswerther »Armen- und Krankenfreund« veröffentlicht. Theodor Schäfer, Leiter der Diakonissenanstalt in Altona, druckte den Artikel mit einigen Ergänzungen und Anmerkungen in der von ihm herausgegebenen »Monatsschrift für innere Mission« 1881 noch einmal ab.⁹ 32 deutsche Mutterhäuser waren befragt worden. Die Mehrzahl hatte bereitwillig die geforderten Angaben geliefert, einzelne jedoch mit Verweis auf 1 Chron 22 vor »Überhebung« aufgrund »zu viel Statistik und Rechnen«¹⁰ gewarnt. Heinrich Fröhlich, »der verehrte Senior unter den jetzigen Leitern«¹¹ lieferte die gewünschten Daten. Diese werden berücksichtigt unter 3.6.1 Beruf der Väter.

Die Zahlen zu Schwesternschaft und Entwicklung der Anstalt wurden in der Regel in den Jahresberichten veröffentlicht. Diese hatten jedoch in erster Linie den Zweck, die Mitglieder des Trägervereins über die Arbeit zu informieren und Spender zu gewinnen. Gleichwohl sollten die Angaben zur Größe der Schwesternschaft und über die Zuwächse

aus, dass für das Dresdner Mutterhaus die Erhebung durch Georg Fliedner 1879 (Vgl. ebd.) die erste in diesem Umfang war.

⁶ Vgl. CLAUDIA BISCHOFF, *Frauen in der Krankenpflege. Zur Entwicklung von Frauenrolle und Frauenberufstätigkeit im 19. und 20. Jahrhundert*. 3. durchges. und erw. Neuausgabe. Frankfurt a.M./New York 1997, 103f.; KÖSER, *Kollektive Identitäten*, 166.

⁷ Vgl. SCHMIDT, *Schwester*, 121.

⁸ Vgl. a.a.O., 167.

⁹ Vgl. Woher stammen die deutschen Diakonissen?, in: *Monatsschrift für innere Mission mit Einschluß der Diakonie, Diasporapflege, Evangelisation und gesamten Wohltätigkeit*. 1.1881, 366–374.

¹⁰ A.a.O., 366.

¹¹ A.a.O., 371.

zur weiteren Unterstützung motivieren. Dieser Umstand wirft zugleich die Frage auf, ob negative Berichte die Spendebereitschaft gemindert hätten und deshalb die Berichte bestimmte Aspekte verschwiegen oder wenigstens abgeschwächt thematisierten. Vergleicht man die Briefe der Vereinsvorsteherin Ida Thode von 1853 an Theodor Fliedner mit dem entsprechenden Jahresbericht, so bestätigt sich dieser Eindruck. Wenngleich in den Jahresberichten auch offen Schwierigkeiten und ein Mangel an finanziellen Mitteln benannt werden konnten, durfte die Zukunft des Unternehmens nicht in Frage stehen. Vielmehr interpretierten die Vorsteherinnen schwierige Zeiten und deren positive Wendung als Eingreifen Gottes und göttliche Hilfe in der Not. Diese musterhafte Legitimationsstrategie findet sich in den Jahres- und Jubiläumsberichten immer wieder.¹²

Unter Berücksichtigung dieser methodischen Aspekte sollen im Folgenden einige Kerndaten zur Schwesternschaft dargestellt werden. Mit »Schwester« sind sowohl die sich in Ausbildung befindenden Probepflegerinnen als auch eingeseignete Diakonissen gemeint. Ab 1863 wurden die Probepflegerinnen zunächst »Beischwestern«¹³ (ohne Einsegnung, einer älteren Diakonisse »bei«-gegeben). Mit dieser Zwischenstufe auf dem Weg von der Probepflegerin zur Diakonisse entstand eine dritte genossenschaftsinterne Gruppe, die zur »Schwesternschaft« gezählt wird. Keine Berücksichtigung finden die Diakonissenschülerinnen. Ab 1869 war es für Mädchen, die das Mindestalter von 18 Jahren noch nicht erreicht hatten, möglich, schon vorab im Diakonissenhaus zu arbeiten und schließlich als Probeschwester einzutreten. Auch die bezahlten Krankenwärterinnen und Krankenwärter, Mägde und Knechte werden nicht zur Schwesternschaft gezählt, da diese in einem Lohnverhältnis mit dem Trägerverein standen und der Schwesternschaft nicht angehörten.

Es werden zwei Zeiträume unterschieden, die sich an der Leitungsstruktur des Diakonissenhauses orientieren. Ungeachtet der Probleme jeder zeitlichen Periodisierung trägt die hier vorgenommene der großen Umwälzung nach dem Umbau der Hausleitung Rechnung.

¹² Siehe Kap. IV, 3.4 Öffentlichkeitsarbeit.

¹³ Vgl. Zwanzigster Bericht 1863/64, 6.

- Phase I: von der Gründung des Diakonissenhauses 1844 bis zum Amtsantritt des Anstaltsgeistlichen Fröhlich 1856¹⁴,
- Phase II: die Zeit nach dem Amtsantritt (1857) bis zum Tod Fröhlichs 1881.

2. GRÖSSE UND ZUSAMMENSETZUNG DER SCHWESTERNSCHAFT

Nach dem Beginn der Arbeit mit zwei Diakonissen aus dem Kaiserswerther Diakonissenhaus wuchs die Schwesternschaft kontinuierlich an. Zunächst verzeichneten die Vorstandsdamen geringe Zuwächse. Unter dem Anstaltsgeistlichen Heinrich Fröhlich stieg die Zahl der Schwestern wesentlich schneller. Auch nach seinem Tod, unter der Leitung von Gustav Molwitz, wuchs die Zahl Pflegerinnen und Diakonissen noch einmal stark an. Dies lässt sich als augenfälliges Zeichen für die Etablierung der Dresdner Diakonissenanstalt und ihrer Arbeit auf dem Gebiet der Sozialfürsorge deuten, aber auch als Ausweis eines anerkannten Frauenberufes.

In Phase I stieg die Zahl der Schwestern 1852 zum ersten Mal auf mehr als 20, darunter 13 Diakonissen. Im Jahr darauf verzeichnete die Schwesternschaft mit 29 Schwestern (11 Diakonissen und 18 Probepflegerinnen) den Spitzenwert dieser Phase.

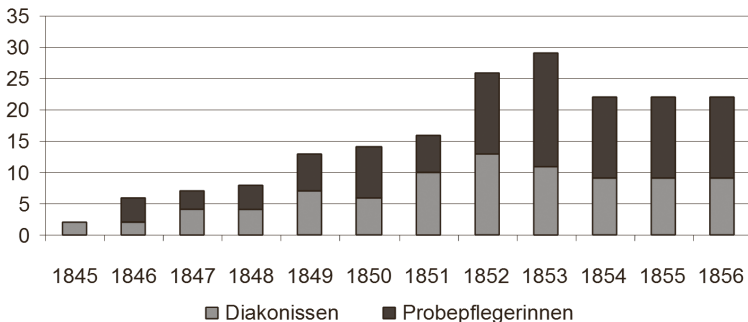


Abbildung 1: Anzahl der Schwestern 1845–1856

¹⁴ Die Phasen »Gründung«, »Stabilisierung« und »Destabilisierung« werden in Phase I zusammengefasst.

Deutlich wird hier, dass das Verhältnis der Probepflegerinnen zu den Diakonissen nahezu gleich blieb: Bis 1856 überwogen in der Schwesternschaft die Probepflegerinnen. Erst ab 1860 bildeten die Diakonissen die Mehrheit.

Für die Phase II lässt sich zusammenfassend sagen, dass ab Anfang der 1860er Jahre die Zahl der Diakonissen kontinuierlich anstieg. Den größten Zuwachs konnte das Diakonissenhaus im Jahr 1869 verzeichnen, als die Zahl von 47 auf 65 stieg. 1874 wurde erstmals die Marke von 100 erreicht. Im Todesjahr Fröhlichs bestand die Schwesternschaft aus 226 Frauen, davon 167 Diakonissen, 28 Beischwestern und 31 Probepflegerinnen.¹⁵

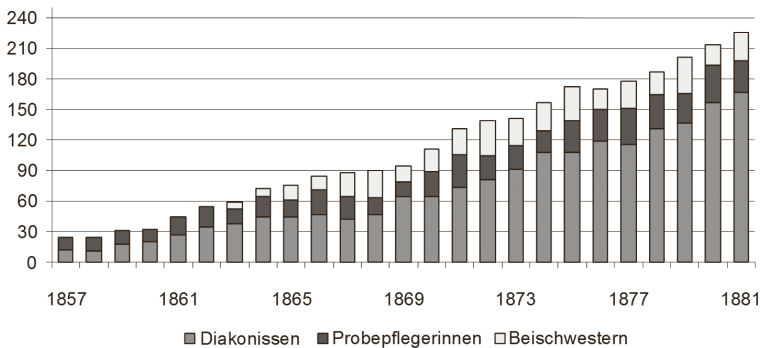


Abbildung 2: Anzahl der Schwestern 1857–1881

Mit der Einführung der Beischwester 1863 ging die Zahl der Probeschwestern zunächst zurück, pegelte sich jedoch im Laufe der Zeit bei einem relativ stabilen Wert ein. Auch die Anzahl der Beischwestern bildete innerhalb der Schwesternschaft einen vergleichsweise konstanten Teil. Dagegen stieg die Zahl der Diakonissen – von einigen Schwankungen abgesehen – kontinuierlich an.

3. ANZAHL DER EINTRITTE INS DIAKONISSENHAUS

Ebenso wie der Zuwachs in der Schwesternschaft gibt die Anzahl der Eintritte ins Diakonissenhaus Aufschluss über die Akzeptanz dieses

¹⁵ Vgl. MOLWITZ, Jubiläumsbericht 1894, 135.

Frauenberufes und spiegelt zugleich die Diskrepanz zwischen den Ansprüchen der Hausleitung und der Außenwahrnehmung der Anstalt. Für die Zeit zwischen 1844 und 1849, als die beiden Kaiserswerther Schwestern in Dresden arbeiteten, liegen einige Zeugnisse darüber vor, wer sich in den Anfangsjahren als Diakonissenanwärterin meldete. Deutlich wird hier, dass in der Öffentlichkeit noch nicht hinreichend bekannt war, was unter einem »Diakonissenhaus« bzw. einer »Diakonisse« vorzustellen war.¹⁶

»Am 2. Feiertage ist die erste Probepflegerinn angekommen; sie ist aus Ostpreußen gebürtig, hat sich längere Zeit in Leipzig aufgehalten, u. dort ist es ihr eingefallen, Diaconissin zu werden. Sie ist aber nicht gläubig, doch war Frau v. Brause nicht von ihr abzubringen. Nun hat sich das arme Mädchen schrecklich getäuscht, sie ist sehr vornehm erzogen, nur gewöhnt sich bedienen zu lassen; u. glaubte, hier eine Anstalt für alle Stände zu finden; da sagte ich ihr: dies sei auch der Fall, nur müßte ab und an gethan werden, damit sie alle in Eine Ordnung können. [...] Heut ist noch eine zweite Probepfl. gekommen, die äußerlich zwar wenig anspricht, auch lahm an Arm und Fuß ist, (doch nicht sehr auffallend) aber sie kennt die rechte Quelle, aus der man schöpfen muß.«¹⁷

Deutlich wird hier die Rangfolge der Eintrittskriterien Schwester Paulines: 1) eine starke und gefestigte Frömmigkeit, 2) Dienstbereitschaft und 3) Leistungsfähigkeit. Für die Vorsteherinnen und die auszubildenden Ärzte zählten dagegen in erster Linie körperliche und geistige Fähigkeiten.¹⁸ Hier wurde später der Anstaltsgeistliche Fröhlich besonders aktiv und versuchte, in den Jahresberichten, Predigten und Einsegnungsreden das Leitbild »Diakonisse« zu präzisieren.

¹⁶ Auch die Kaiserswerther Anstalt litt in den ersten Jahren nach Eröffnung des Diakonissenhauses unter einer hohen Fluktuation. Fliedner reiste bis nach Württemberg, um Pflegerinnen zu rekrutieren. Vgl. SCHMIDT, Schwester, 108.

¹⁷ Pauline Wuttge an Theodor Fliedner, 27. März 1845 (FKS, AKD 318B). Hervorhebung im Original.

¹⁸ Diese Diskrepanz führte zu Spannungen und Konflikten zwischen den Kaiserswerther Schwestern und den Anstaltsärzten. Siehe Kap. IV, 3.2. Die Umsetzung der Ordnung.

In den Jahren 1852 und 1853 traten erstmals mehr als 10 Frauen pro Jahr ins Diakonissenhaus ein. Damit ging jedoch zugleich ein Anstieg der Austritte einher.

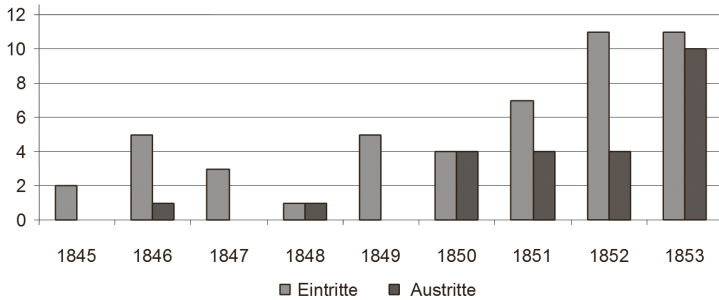


Abbildung 3: Ein- und Austritte 1845-1853¹⁹

Unter dem Anstaltsgeistlichen Fröhlich lassen sich mehrere deutliche Anstiege der Eintrittszahlen verzeichnen: Zunächst 1859 von 6 auf 15, ein zweiter 1866/67 von 14 auf 26 bzw. 27 und schließlich 1871 von 26 auf 44.²⁰

Für den letztgenannten Anstieg war der Krieg 1870/71 gegen Frankreich der Anlass. Auch der Rückgang der Eintritte im Jahr darauf hängt damit zusammen. Die gestiegenen Eintritts- und Austrittszahlen 1866 und 1867 korrespondierten mit dem Preußisch-Österreichischen Krieg 1866.

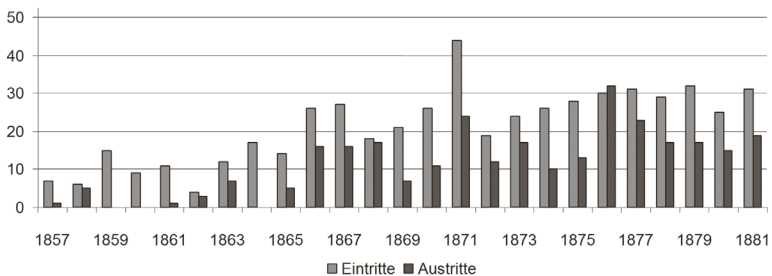


Abbildung 4: Ein- und Austritte 1857-1881

¹⁹ Für die Jahre 1854 bis 1856 fehlen leider die Zahlen.

²⁰ Allerdings fiel die Anzahl 1872 wieder zurück auf 19.

Die Frauen, die sich 1870 und 1871 in der Begeisterung für den Krieg freiwillig für die Lazarettpflege gemeldet hatten, scheuten jedoch anschließend den Schritt, der Schwesternschaft längerfristig beizutreten. Heinrich Fröhlich thematisierte dies im entsprechenden Jahresbericht:

»Das Jahr 1870 war besonders reich an Anmeldungen zum Diakonissendienst, und der Zudrang zu unserm Hause größer, denn je zuvor, der massenhaften Anfragen solcher gar nicht zu gedenken, welche nur während der Kriegszeit zu pflegen wünschten und die zum größten Theile abgewiesen werden mussten. [...] Freilich waren unter dieser Zahl auch manche, die den Ernst des Berufes zuvor nicht genug erkannt und erwogen hatten, oder von der allgemeinen Begeisterung hingerissen, den Diakonissenberuf erwählen wollten, aber nicht hatten, es hinauszuführen.«²¹

Ungeachtet der genannten Ausreißerwerte hielt sich die Zahl seit 1864 relativ stabil bei durchschnittlich 26 Eintritten pro Jahr. Zwischen 1845 und 1881 traten insgesamt 581 Frauen in die Anstalt ein und 312 wieder aus. Demnach verließen mehr als 50% der Schwestern die Anstalt wieder.

4. ANZAHL DER AUSTRITTE

Steigende Eintrittszahlen und eine wachsende Schwesternschaft korrespondierten immer auch mit den Zahlen der Austritte aus der Schwesterngemeinschaft, die ihrerseits wiederum abhängig waren vom internen Klima und gesellschaftlichen Bedingungen. Über den gesamten Betrachtungszeitraum gesehen traten mehr Probepflegerinnen als Diakonissen²² aus der Anstalt wieder aus. In der ersten Phase standen 9 Diakonissen 11 Probepflegerinnen gegenüber. Mit der wachsenden Schwesternzahl verschob sich dieses Verhältnis deutlich: 87 Diakonissen und 139 Probepflegerinnen waren zwischen 1857 und 1881 ausgetreten. Die Bemühungen des Anstaltsgeistlichen Fröhlich, die Diakonissen langfristig ans Mutterhaus zu binden und deshalb sowohl die Probezeit zu verlängern als auch den Diakonissen das entsprechende Leitbild einzuprägen, scheinen demnach einen gewissen Erfolg zu zeitigen.

²¹ Vgl. Siebenundzwanzigster Bericht 1870/71, 7f.

²² Die Beischwestern werden hier nicht berücksichtigt.

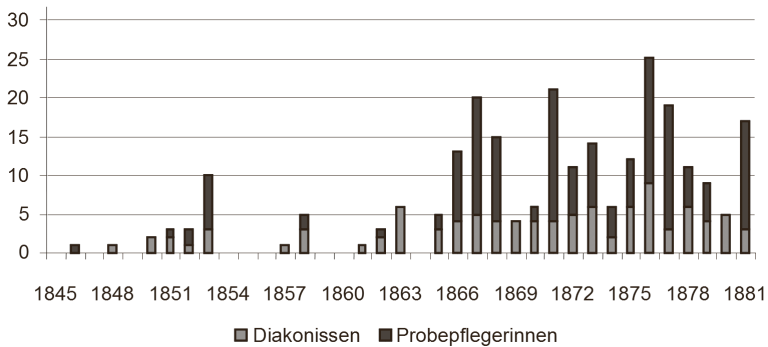


Abbildung 5: Anzahl der Austritte 1845–1881

In Phase I erreichte die Zahl der Austritte im Vereinsjahr 1852/53 ihren Höhepunkt. Die Anstalt befand sich zu diesem Zeitpunkt in einer Krise. Nach der Eröffnung des Krankenhauses 1844 hatten sich dieses und die Diakonissenanstalt gut entwickelt. 1846 waren die ersten beiden selbst ausgebildeten Diakonissen eingeseget worden, ein Jahr später wiederum zwei. 1850 konnten sogar sechs Frauen den Diakonissensegen empfangen.²³ Anfang 1853 hatte jedoch das Hauselternpaar Bockemüller seinen Dienst gekündigt und die Vorstandsdamen damit unter erheblichen Druck gesetzt, diesen Verlust so schnell wie möglich auszugleichen, um den geregelten Ablauf der Anstalt nicht zu gefährden. Ida Thode schildert in ihrem Brief an Theodor Fliedner die angespannte Situation im Mutterhaus wie folgt:

»Andererseits ist dann auch durch die Umwälzung in unserm Hause mancher bange geworden, u hat voreilig gekündigt od. ist vorher schon ausgeschieden. Einige Andre haben sich auch untreu machen lassen. Da ihnen ihr Posten [...] zu lieb ward. So schmolz unser Häuflein denn ziemlich ein.«²⁴

Sie bringt hier die unsichere Situation im Haus in Zusammenhang mit den hohen Austrittszahlen und verweist zugleich auf die mangelnde Bin-

²³ Allerdings wurde zwischen 1851 und 1855 nur eine einzige Schwester eingeseget.

²⁴ Ida Thode an Theodor Fliedner, 7. März 1853 (FKS, Nachlass Fliedner, Rep. II. Fn1).

dung der Schwestern ans Mutterhaus und ihren Beruf. Diese Klage lässt sich auch später bei Heinrich Fröhlich immer wieder nachlesen.

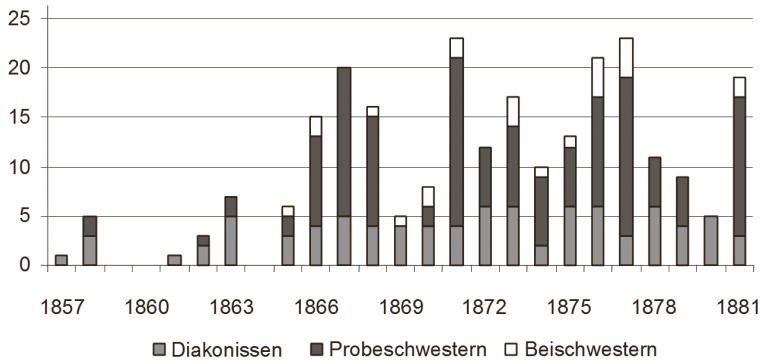


Abbildung 6: Anzahl der Austritte 1857–1881

In Phase II zeigt sich, dass Zeiträumen mit signifikant ansteigenden Zahlen immer wieder solche mit stark sinkenden Zahlen folgten. Ein erster deutlicher Anstieg ist 1867 zu verzeichnen, als 15 Probeschwestern die Anstalt wieder verließen.

Das Engagement junger Frauen für Kriegsfürsorge und Lazarettpflege führte offensichtlich nicht zur Bereitschaft eine Diakonissenausbildung zu beginnen und sich langfristig ans Diakonissenhaus zu binden. Heinrich Fröhlich machte dafür die geringe Eignung der eingetretenen Frauen verantwortlich und zog entsprechende Schlüsse:

»Es müßten Austritte aus der Schwesternschaft immer seltener vorkommen. Will man aber dies erreichen, so wird man in Bezug auf den Eintritt auch vorsichtiger werden müssen, einmal von der Seite derer, die den Eintritt begehren, sodann von Seiten derer, die den Eintritt gestatten, also von der Genossenschaft selbst und ihrem geistlichen Führer. Lieber eine kleine Genossenschaft, aber eine Genossenschaft mit treuen und beständigen Gliedern, als ganze Reihen von Solchen, die den Diakonissennamen und das Diakonissenkleid tragen, aber in Wahrheit keine Diakonissen sind.«²⁵

²⁵ Dreiundzwanzigster Bericht 1866/67, 9.

Fröhlich setzt hier bewusst auf die Möglichkeiten der Schwesternschaft und des Mutterhauses, sowohl am Ansehen von Außen zu arbeiten als auch intern das Berufsbild zu stärken.

»Die Diakonissen wollen und sollen eine geistliche Schwesternschaft bilden und begehren beim Eintritt in dieselbe den Segen der Kirche. Das ist eine hochwichtige Sache. So müssen denn auch die jüngeren Schwestern für solch Genossenschaftsleben erzogen werden. Das wird aber nur dann recht gelingen, wenn die bereits im Berufe stehenden Diakonissen selbst ein klares Bewußtsein davon haben, was es um ihre Genossenschaft ist und wenn das Band schwesternlicher Zusammengehörigkeit immer enger geknüpft und fester gehalten wird.«²⁶

Erste Maßnahmen in dieser Richtung waren 1862 die Etablierung eines halbjährigen Lernkurses für die Diakonissenanwärterinnen sowie die Verlängerung der Probezeit durch die Einführung des Status »Beischwester« 1863.²⁷ Ab 1872 erteilte Fröhlich für Teilnehmerinnen am Lernkursus »besondere Unterrichtsstunden über »Einführung in den Diakonissenberuf« überhaupt.«²⁸

Der zweite signifikante Anstieg der Austrittszahlen wird dem gegenüber ganz offen mit dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 in Zusammenhang gebracht. Für die Lazarette im In- und Ausland wurden etliche freiwillige Helfer und Pflegekräfte benötigt. Deshalb traten sehr viele Frauen als Probeschwestern ins Diakonissenhaus ein. Nach dem Ende des Krieges standen diese Frauen vor der Wahl, Diakonisse zu werden oder einen anderen Beruf bzw. Lebensweg zu wählen. Die Zahlen machen deutlich, dass sich die Mehrzahl gegen eine dauerhafte Bindung ans Mutterhaus entschied.

Mitte der 1870er Jahre stieg die Zahl der Austritte noch einmal deutlich an. Auch hier nennt Heinrich Fröhlich die geringe Eignung der Aspirantinnen als Grund und rekuriert nicht auf externe Gründe.²⁹ Zu diesem Zeitpunkt hatte das Diakonissenhaus ein deutliches Bild von einer »wahren Diakonisse« bzw. einer tragfähigen Schwesterngemeinschaft entwickelt und intern kommuniziert. Dem dauerhaften Werben

²⁶ A.a.O., 8.

²⁷ Siehe Kap. IV, 5.6 Subjektformierung.

²⁸ Neunundzwanzigster Bericht 1872/73, 8. Hervorhebung im Original.

²⁹ Vgl. Zweiunddreißigster Bericht 1875/76, 9; Dreiunddreißigster Bericht 1876, 8.

um neue Schwestern und Probepflegerinnen korrespondierten gestiegene Ansprüche.

5. AUSTRITTSGRÜNDE

Sucht man nach Gründen für die Austritte aus dem Diakonissenhaus, so zeigt sich, dass zahlreiche Probepflegerinnen aufgrund mangelnder Eignung von der Hausleitung entlassen wurden, aber auch Schwestern auf eigenen oder den Wunsch der Eltern ausschieden. Leider lässt die Quellenbasis keine Aussagen darüber zu, welche Kriterien die Anstaltsleitung konkret für die Entlassung zugrunde legte. Zu vermuten ist, dass körperliche Leistungsfähigkeit, Belastbarkeit und die Fähigkeit, sich in die Gemeinschaft und Hierarchie einzufügen, eine wesentliche Rolle spielten.

Zu differenzieren ist zunächst, auf wessen Initiative und Wunsch hin das Haus verlassen wurde. Diese drei groben Kategorien können weiter präzisiert werden:

1. Entlassung auf Veranlassung der Anstalt: »Untauglichkeit«
2. Austritt auf Veranlassung der Schwester: Heirat, auf eigenen Wunsch
3. Austritt aus externer Veranlassung: Krankheit, Tod, Bedarf in der eigenen Familie

Bei einer überwältigenden Mehrheit wird leider gar kein Grund für den Austritt genannt. Rückschlüsse zu ziehen, ist schwierig. Bei Diakonissen, die ohne besonderen Grund die Anstalt verließen, kann es sich um solche handeln, die ihre dreijährige Verpflichtung zum Dienst nicht verlängerten.³⁰ Ausgeschlossen werden kann in diesen Fällen wahrscheinlich »Tod« und »Heirat«. Im Todesfall wäre ein Nachruf erschienen. Die Verheiratung der Schwestern, v.a. von Diakonissen, wurde zwar nicht gern gesehen, aber in der Regel als Grund genannt. Gleichwohl sollte das

³⁰ Laut den Statuten von 1844 verpflichteten sich die Diakonissen auf fünf Jahre gegenüber dem Diakonissenhaus. Die Statuten von 1849 verkürzten die Zeit auf drei Jahre. Die dreijährige Verpflichtung wurde auch in den Statuten von 1860 und 1874 beibehalten. Gleichwohl strebte die Direktion eine lebenslange Bindung der Diakonissen ans Mutterhaus an.

Diakonissenhaus nicht als Vermittlungsinstitut für Ehefrauen erscheinen.³¹

Die hohe Zahl der Austritte aus der Anstalt 1852/53 hatte neben anderen genau diesen Grund: 4 Probepflegerinnen hatten sich verheiratet. Ida Thode brachte ihr Missfallen und ihre Enttäuschung darüber gegenüber Theodor Fliedner in Kaiserswerth zum Ausdruck:

»Es ist wirklich wie ein Unglück anzusehen, daß unsre Schwestern den christlichen Männern unbesehen wie herrliche Ehefrauen vorkommen. Und die Schwestern haben doch ihren Beruf so lieb nicht, daß sie der Verführung widerständen.«³²

Ida Thode scheint an dieser Stelle zu übertreiben, schied in den Jahren davor und danach Schwestern eher selten wegen Eheschließung aus.³³ Auf den zweiten Blick benennt sie hier allerdings eine Praxis, welche die Kaiserswerther Schwester Caroline Schulze selbst erlebte. Nachdem die Eheschließung mit einem Missionar in Indien gescheitert war, erhielt sie von Missionsvereinen und Pfarrersfamilien mehrere Heiratsanträge.³⁴ Gemessen an der Gesamtzahl von Schwestern zwischen 1844 und 1856 stellte dies eine tatsächliche Gefahr für die Arbeit des Diakonissenhauses dar. Auf den gesamten Betrachtungszeitraum gesehen, waren Eheschließungen jedoch eher selten (9 Diakonissen und 5 Probepflegerinnen).

³¹ An dieser Stelle sei erwähnt, dass der Anstaltsgeistliche Fröhlich dem Vorsteher des Gorbitzer (jetzt Moritzburger) Bruderhauses Emil Höhne eine seiner Diakonissen zur Frau gab. Vgl. Mitschrift eines Gesprächs zwischen Dr. Klaus Fröhlich und der Enkelin Höhnes, Barbara Rühle, in Moritzburg (FA Fröhlich). Auch Heinrich Fröhlichs Ehefrau Hedwig war eingeseignete Diakonisse des Kaiserswerther Mutterhauses. Der Hausvogt des Siechenhauses Bethesda in Niederlößnitz heiratete ebenfalls eine Dresdner Diakonisse. Vgl. Einundzwanzigster Bericht 1864/65, 5.

³² Ida Thode an Theodor Fliedner, 7. März 1853. (FKS, Nachlass Fliedner, Rep. II, Fn1.) Hervorhebung im Original.

³³ Für andere Diakonissenhäuser gehörte Eheschließung zu einem häufigen Austrittsgrund, der immer wieder beklagt wurde. Vgl. Correspondenzblatt der Diaconissen von Neuendettelsau. 7. Jahrgang 1864, 26.

³⁴ Vgl. den Briefwechsel zwischen Caroline Schulze und den Fliedners in Kaiserswerth (FKS, AKD 318B).

Auch kam es fast nie vor, dass Eltern ihre Töchter für Pflegefälle in der Familie zurückforderten. Das kann daran liegen, dass fast die Hälfte der Schwestern³⁵ Waisen oder Halbwaisen waren.³⁶

Unterschiede in den Austrittsgründen zeigen sich jedoch hinsichtlich der beiden größten Gruppen in der Schwesternschaft, den Probepflegerinnen und den Diakonissen. Während bei den Diakonissen die Mehrheit auf eigenen Wunsch bzw. durch Tod aus der Schwesternschaft ausschied, verließen die meisten Probeschwestern die Anstalt auf Veranlassung der Leitung wegen »Untauglichkeit«. Die Hausleitung nutzte diese Probephase offenbar sehr intensiv, um die Aspirantinnen auf ihre Eignung hin zu prüfen. Wie die Nekrologe der zwischen 1856 und 1881 eingetretenen Diakonissen zeigen, wurde eine große Zahl solcher Frauen eingesehnet, die einen eher labilen Gesundheitszustand aufwiesen. Der explizite Verweis auf die schlechte Gesundheit bereits beim Eintritt ins Diakonissenhaus könnte zunächst aus legitimatorischer Absicht geschehen sein, um einen möglichen Zusammenhang zwischen Arbeitsbedingungen (häufige Nachtwachen, lange Dienstzeiten, Pflege bei ansteckenden Krankheiten usw.) und frühem Tod auszuschließen. In Kaiserswerth beispielsweise sah man sich zu Rechtfertigungen gezwungen, »[w]enn junge Schwestern oder solche, die noch im Berufsleben standen, starben«³⁷. Möglich ist aber auch, dass es sich in den Nekrologen um eine Stilisierung handelt.³⁸ Gehört bzw. gelesen werden sollte, dass selbst Frauen mit eher geringer Eignung im Hinblick auf Gesundheit und Belastbarkeit Diakonisse werden konnten. Außerdem ist nicht anzunehmen, dass zur Bedarfsdeckung die körperliche Eignung gegenüber anderen Aspekten (Dienstbereitschaft und Selbstverleugnung) zurückstehen musste.

Mit Pauline Wuttge trat 1848 der erste Todesfall in der Anstalt auf. In den folgenden acht Jahren starb keine der eingesehneten Schwestern oder Probepflegerinnen. Erst ab 1856 verzeichnete die Anstalt ca. alle

³⁵ Ausgezählt wurden nur die vorliegenden Nekrologe für Diakonissen. Über die familiäre Situation der Probe- und Beischwestern können keine Aussagen gemacht werden.

³⁶ Siehe Kap. II, 6.4 Familiäre Situation.

³⁷ KÖSER, Kollektive Identitäten, 366.

³⁸ Vgl. SCHMIDT, Schwester, 164; LASCH, Beschreibungen, 141.

drei Jahre einen Todesfall. 1866 starben drei³⁹ Diakonissen, 1872 sogar vier innerhalb eines Jahres. Zu vermuten ist, dass diese Sterbefälle eine Folge des Einsatzes während der beiden Kriege 1866 und 1870/71 bzw. verschiedener Epidemien waren. Für 1866 lässt sich kein Zusammenhang nachweisen. Für die Todesfälle 1872 trifft dies jedoch ziemlich sicher zu. Zwei der vier Verstorbenen waren in Frontlazaretten im Einsatz.⁴⁰ Der Anstaltsgeistliche Fröhlich verweist im Jahresrückblick auf die Belastung des Diakonissenhauses und der Schwestern durch den Krieg. Gleichwohl starb keine der Lazarettwestern an der Front.⁴¹

Ab 1873 hatte das Diakonissenhaus durchschnittlich zwei Todesfälle pro Jahr in der Schwesternschaft zu verzeichnen. Angesichts der stets wachsenden Zahl der Schwestern sowie deren Tätigkeit bei hoch ansteckenden Krankheiten und Epidemien ist diese Anzahl als eher niedrig anzusehen.

6. ZUR DIAKONISSENSCHAFT

Bis auf die Briefe der beiden Kaiserswerther Schwestern, die zwischen 1844 und 1849 nach Kaiserswerth gingen, gibt es leider kaum Quellen, die Angaben zur Herkunft, zum Eintrittsalter oder zur Tätigkeit vor dem Eintritt in die Diakonissenanstalt machen. Solche Informationen sind nur von den Schwestern vorhanden, die als eingeseignete Diakonissen im Diakonissenhaus verstarben.⁴² Erhalten sind 148 solcher Nekrologe.⁴³ Verfasst und veröffentlicht wurden diese zunächst von Heinrich Fröhlich

³⁹ Die entsprechenden Jahresberichte nennen drei Todesfälle. Nach Auswertung der Nekrologe starben jedoch vier Diakonissen.

⁴⁰ Siehe Kap. IV, 5.4 Einsatzfelder außerhalb des Diakonissenhauses und Konkurrenzen.

⁴¹ Vgl. Siebenundzwanzigster Bericht 1870/71.

⁴² Für die Probepflegerinnen oder Diakonissen, die vorzeitig aus der Anstalt wieder austraten, existieren solche Informationen gar nicht. Ein Schwesternbuch oder ein Dienstbuch, wie in Kaiserswerth, ist leider nicht erhalten.

⁴³ Für die Nekrologe wurde der Lebenslauf herangezogen, den die Frauen beim Eintritt in die Anstalt einreichen mussten. Dieser enthielt neben Angaben zum Elternhaus und zur Ausbildung auch die Gründe und Motivation, ins Diakonissenhaus einzutreten. Z.T. werden ganze Passagen daraus zitiert.

im Jahrbuch »Phöbe«⁴⁴, von Gustav Molwitz in einem gesondert herausgegebenen »Ehrengedächtnis«⁴⁵.

Berücksichtigt wurden für die Analyse die Nachrufe derjenigen Diakonissen, die in der Amtszeit Heinrich Fröhlichs (1856-1881) ins Diakonissenhaus eingetreten sind. Damit ergibt sich eine Fallzahl von 92⁴⁶, die im Folgenden ausgewertet wird.⁴⁷

6.1 BERUF DER VÄTER

Ziel der GründerInnen und LeiterInnen von Diakonissenhäusern war es von Beginn an, das Bürgertum für die Diakonissensache zu gewinnen. Ergriffen v.a. die niederen Schichten den Beruf der Krankenwärterin, sollten sich die professionellen Krankenpflegerinnen aus den gehobenen Schichten rekrutieren.⁴⁸ Schmidt hat für die Kaiserswerther Schwesternschaft festgestellt, dass in Bezug auf die soziale Herkunft der Diakonissen »ein breiter Ausschnitt der Gesellschaft in Kaiserswerth vertreten war«⁴⁹ und der Schwerpunkt auf den »Mittelstandstöchtern« lag. Die Werbemaßnahmen Theodor Fliedners und seines Nachfolgers Julius Disselhoffs hatten vorrangig Pfarrerrfamilien im Blick, die der Gemeinde beispielhaft vorangehen sollten.⁵⁰ Attraktiv war das Kaiserswerther

⁴⁴ Die »Phöbe« erschien erstmals 1862 als »Jahrbuch christlichen Lebens«. Nach einer 5jährigen Pause gab Fröhlich die »Phöbe« ab 1867 jährlich als Kalender mit Lektionarium und Nachrichten aus dem Diakonissenhaus heraus. Siehe Kap. IV, 5.5.2 Eigenzeit.

⁴⁵ Ehrengedächtnis heimgegangener Schwestern des Diakonissenmutterhauses zu Dresden. Hg. v. P. Dr. GUSTAV MOLWITZ. Das »Ehrengedächtnis« erscheint ab ca. 1891 als durchnummeriertes Heft ohne Jahresangabe. Vgl. LASCH, Beschreibungen, 41.

⁴⁶ Schäfer erfasst in seiner Übersicht 207 Dresdner Diakonissen. Vgl. Woher stammen die deutschen Diakonissen?, 371. Diese Zahl weicht von der im Jahresbericht 1878/79 genannten (201) um 6 ab. Dies lässt sich mit den unterschiedlichen Erfassungszeiten erklären.

⁴⁷ Die beiden bisher unterschiedenen Phasen – 1844 bis 1856 sowie 1857 bis 1881 – lassen sich leider nicht miteinander vergleichen, da die Fallzahl der ersten Phase zu gering ist. Nicht berücksichtigt wurden daher die drei Diakonissen, die vor dem Amtseintritt Fröhlichs eingetreten waren und im Betrachtungszeitraum verstarben.

⁴⁸ Vgl. SCHMIDT, Schwester, 24.

⁴⁹ A.a.O., 215.

⁵⁰ Vgl. a.a.O., 122.

Diakonissenhaus jedoch v.a. für die abstiegsgefährdete Mittelschicht.⁵¹ Töchter von Pfarrern fanden sich dennoch in größerer Zahl als die zeitgenössische Klage der Hausleitungen vermuten lässt.⁵²

Für das Dresdner Diakonissenhaus ist ein ähnliches Fazit zu ziehen: Die Mehrheit der Dresdner Diakonissen entstammte dem kleineren und mittleren Bürgertum. Das zeigt ein Ausschnitt der Tabelle aus der »Monatsschrift für innere Mission« (1881).⁵³

Theologen	Professoren, Lehrer, Künstler	Ärzte	Militär- und Zivil- beamte	Kauf- leute	Gutsbe- sitzer	Bauern	Hand- werker	Tage- löhner, Fabrik- arbeiter	Summe ⁵⁴
6	13	1	56	30	5	30	53	13	207

Die Reihenfolge der Berufe spiegelt die interne Wertung durch die Mutterhäuser:⁵⁵ Bildungsbürger nehmen die ersten Plätze ein, Handwerker, Tagelöhner und Fabrikarbeiter die letzten. Gerade in der Gruppe der Erstgenannten sollte für den Diakonissenberuf geworben werden.

Die Auswertung der Nekrologe bestätigt die Tendenz von 1879. Im Folgenden sind die Berufe jedoch nach Häufigkeit sortiert.

Handwerker und Gastwirte	23
Militär- und Zivilbeamte, Hofangestellte	17
Kaufleute	8
Professoren, Lehrer, Künstler	6
Theologen	5
Gutsbesitzer	4
Bauern und ländl. Eigentümer	3

⁵¹ Vgl. JUTTA SCHMIDT, »Die Frau hat ein Recht auf die Mitarbeit am Werke der Barmherzigkeit«, in: Die Macht der Nächstenliebe. Einhundertfünfzig Jahre Innere Mission und Diakonie 1848–1998. hg. v. URSULA RÖPER/CAROLA JÜLLICH. Stuttgart 2007, 138–149, hier: 141.

⁵² Vgl. Woher stammen die deutschen Diakonissen?, 371.

⁵³ A.a.O., 374. Schäfer druckte 1881 die Daten der Erhebung von 1879 ab.

⁵⁴ Hier werden alle Probepflegerinnen, Beischwestern und Diakonissen berücksichtigt, die 1879 zur Schwesterngemeinschaft gehörten.

⁵⁵ Vgl. SCHMIDT, Schwester, 167.

Bergmänner	3
Tagelöhner, Fabrikarbeiter	2
Ärzte	1
Sonstige	2
keine Angaben	18

Die Mehrzahl der Diakonissen stammte aus Handwerkerfamilien, gefolgt von Militär- und Zivilbeamten sowie Kaufleuten. Auch die bevorzugte Zielgruppe für Diakonissen, Theologen und Lehrer, ließen ihre Töchter ins Diakonissenhaus eintreten. Nicht unerwartet ist die geringe Zahl der Arzttöchter, die Georg Fliedner mit der »beklagten Stellung der meisten Mediziner zum Christentum«⁵⁶ begründet. Trotz der früh einsetzenden Industrialisierung im Königreich Sachsen⁵⁷ stammte nur eine Diakonisse aus dem Haus eines sächsischen Fabrikarbeiters, die zweite aus Borsbeck bei Hamburg. Eine der Diakonissen aus dem Haus eines Bergmannes stammte aus dem sächsischen Freiberg.

Bezüglich der Gruppe der Gutsbesitzer lohnt sich ein Vergleich zwischen den beiden Ländern, aus denen der größte Teil der Diakonissen stammte – dem Königreich Sachsen (40 Diakonissen) und Preußen (29 Diakonissen).⁵⁸ Während auf die Gesamtzahl der Schwestern bezogen eine gleichmäßige Verteilung zwischen Stadt und Land vorliegt (44 : 45), kamen 60% von den im Königreich Sachsen Gebürtigen aus Städten und 40% vom Land. Bei den aus Preußen stammenden Diakonissen war die Verteilung umgekehrt: 38% aus der Stadt, 62% vom Land. Korrespondierend mit der wirtschaftlichen und (wirtschafts-)geografischen Struktur der beiden Länder lagen die vier genannten landwirtschaftlichen Güter in Preußen. Die drei Töchter von Bauern und ländlichen Eigentümern kamen ebenfalls nicht aus dem Königreich Sachsen.

⁵⁶ Woher stammen die deutschen Diakonissen?, 370f.

⁵⁷ Einen Überblick über die wirtschaftliche Struktur und zur Industrialisierung des Königreichs Sachsen bietet: SWEN STEINBERG: Die sächsische Wirtschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: KRANICH/RENGER-BERKA/TANNER (Hgg.), Diakonissen – Unternehmer – Pfarrer, 75–82.

⁵⁸ Aus anderen Provinzen, Fürstentümern und Hansestädten stammten 17 und aus dem Ausland (Österreich-Ungarn und Finnland) drei Diakonissen. Drei Schwestern machten keine Angaben.